L'Acropole d'Athènes par E. Beulé,

ancien membre de l'école d'Athènes; publié sous les auspices du ministère de l'instruction publique et des cultes. Paris, Firmin Didot, 1853. 2 voll.

Der Name des Verfassers des vorliegenden Buches ist mit der neuesten Geschichte der athenischen Akropolis in einer Weise verknüpft, die nicht eben geeignet ist, ein günstiges Vorurtheil für ein von ihm verfaßtes Werk „über die Akropolis von Athen" zu erzeugen. Denn welcher Freund des Alterthums erinnert sich nicht der pomphaften Berichte über die Ausgrabungen des Jahres 1852, die selbst im französischen Institut einen Wiederhall fanden: daß es Herrn Beulé gelungen sei, das antike Thor der Akropolis und den ursprünglichen Aufgang zu den Propyläen ans Tageslicht zu bringen? Welcher Besucher der Akropolis hat nicht eine neben der durch Herrn Beulé aufgegrabenen Pforte angelehnte große Marmorplatte gesehn, mit einer Inschrift in antiken Charakteren, die Herr Beulé sich nicht gescheut hat am Ende seiner Vorrede auch denen mitzutheilen, die nicht das Glück gehabt haben, sie an Ort und Stelle zu sehn: *ἡ Γαλλία τὴν πύλην τῆς Ἀκροπόλεως, τὰ τείχη, τοὺς πύργους καὶ τὴν ἀνάβασιν κεχωσμένα ἐξεκάλυψεν* Χ𐅅ΗΗΗ𐅄⊢⊢⊢ *Βεύλε εὗρεν*: wo jeder, der attische Inschriften zu lesen gewohnt ist, in den Zahlzeichen wohl eher eine Angabe der Kosten der Aus-

grabung in Drachmen, als die Jahreszahl 1853 vermuthen wird. Im Vergleich mit diesen Antecedentien des Herrn Beulé ist nun freilich dieß Buch ein großer Fortschritt; denn die von besonnenen Beobachtern gleich anfangs ausgesprochene Meinung über die Entstehungszeit der von ihm entdeckten Thüre ist darin stillschweigend angenommen; aber als einen Fortschritt in den Forschungen über die Akropolis überhaupt können wir das Buch durchaus nicht bezeichnen, ja nicht einmal als eine sorgfältige und geschickte Zusammenstellung des von Andern Geleisteten, und wir glauben, daß jeder nach der Lectüre des Buchs nur um so inniger bedauern wird, daß die vortreffliche Beschreibung der Akropolis von Roß, Schaubert und Hansen beim ersten Hefte stehn geblieben ist. Zur Begründung dieses Urtheils wollen wir, dem Verfasser Schritt für Schritt folgend, die einzelnen Theile des Buches einer genauen Prüfung unterwerfen.

Das erste Kapitel, die Akropolis vor den Perserkriegen, enthält eine kurze Uebersicht der attischen Sagen, die auf die Burg Bezug haben, und der ältesten Schicksale der Burg, wobei freilich für den Verfasser die Gränze zwischen Sage und Geschichte kaum oder gar nicht vorhanden ist; denn er stellt an die Spitze seiner Erzählung als sicheres Faktum, daß Kekrops mit seiner ägyptischen Colonie sich auf dem Burghügel niederließ und den Cult der Neith-Athene aus Sais mitbrachte; er wiederholt ohne Bedenken die von Diodor I, 28 citirte unkritische Behauptung der ägyptischen Priester, daß das schon bei Homer sich findende Wort ἄστυ eine ägyptische, von den Athenern allein unter allen Griechen adoptirte Benennung sei; ja sogar die poetischen Phantasien des Platon im Kritias vom ursprünglichen Zusammenhang des Burghügels mit der Pnyx und dem Lykabettos und von den vier Kasten und ihren verschiedenen Wohnplätzen gelten ihm als allgemein attische und glaubwürdige Ueberlieferungen. Dann, da er im Fortgange der Erzählung einsieht, daß mit der einfachen Annahme der Sagen als wirklicher Geschichte doch nicht durchzukommen ist, entsagt er feierlich aller Mythenforschung, „weil die Künste der Abstraction Feind seien", und begnügt sich mit kurzer Aufzählung der Hauptsachen, wobei seine Darstellung oft in einen declamatorischen Ton verfällt, der wenigstens bei einem deut-

schen Leser schwerlich Anklang finden dürfte; wie, um nur ein Beispiel anzuführen, die großartige Phrase S. 25: „L'incendie d'Athènes par Xerxes est un de ces faits sur lesquels glisse l'histoire, parceque de plus grands évènements absorbent son attention. L'Acropole en flammes ne fait qu'éclairer la flotte immobile à Salamine, et l'on oublie quelques pierres menacées et quelques vieillards superstitieux, pour ne penser qu'à l'avenir d'un peuple et d'une civilisation qui va se décider dans peu d'heures." So etwas mag in einem für ein französisches Auditorium bestimmten Vortrage sehr wohl angebracht sein und dem Vortragenden sicher ein beifälliges Händeklatschen einbringen; von einem für das wissenschaftliche Publikum bestimmten Buche sollte es billig fern gehalten werden.

Das zweite Kapitel, die Akropolis im Zeitalter des Perikles, führt die Uebersicht über die Schicksale der Akropolis weiter bis zum Beginn des peloponnesischen Krieges. Was zuerst den Wiederaufbau der von den Persern zerstörten Burgmauern betrifft, so bezieht er mit dem größten Unrecht das, was Thukydides (I, 90, 3. 93, 1) vom Baue der Stadtmauern berichtet, ohne weiteres auf die Mauern der Akropolis. Die jetzige Beschaffenheit eines Theiles der nördlichen Mauer, die er zum Beweise dafür braucht, beweist, wie wir weiter unten sehn werden, gar nichts, da dieselbe durchaus ein Werk moderner Zeit ist. Ueberhaupt wird von Niemandem berichtet, daß Themistokles die Mauern der Akropolis wieder aufgebaut habe; auch ist dieß nicht wahrscheinlich, da er mit dem Baue der Stadtmauern und dem Ausbau des zwei Jahre vor der Schlacht bei Salamis begonnenen Peiräeus vollauf zu thun hatte; dazu kommt, daß, wie bekannt, Kimon die südliche Mauer der Akropolis erbaute, d. h. an der Seite der Burg, die als am leichtesten zugänglich vor allen einer künstlichen Vertheidigung bedurfte; wie unwahrscheinlich ist es nun, daß man diesen von der Natur am wenigsten geschützten Theil zuletzt befestigt haben solle! Ich bin daher der Ansicht, daß die Athener vor Kimon, mit dem Wiederaufbau der Stadt und ihrer Tempel beschäftigt, überhaupt keine Hand an die Wiederherstellung der Burgmauern legten: Kimon zuerst erbaute an der Seite, wo

dies am nöthigsten war, eine neue Mauer; die übrigen Theile, die Pausanias I, 28, 3 für Werke der Pelasger hält (wohl nur weil er das von ältern Geschichtschreibern in Bezug auf das Pelasgikon gebrauchte Wort περιβάλλειν mißverstand), waren vielleicht weniger ruinirt und wurden wohl erst unter Perikles zugleich mit der Errichtung der Propyläen wieder hergestellt. Göttlings Ansicht (Rhein. Mus. N. F. IV, 325), die Akropolis sei noch zu den Perserzeiten nicht mit einer Mauer, sondern bloß mit Pallisaden umgeben gewesen (— Herr Beulé nimmt davon gar keine Notiz —), ist ganz grundlos; denn das ῥηχῷ ἐπέφρακτο bei Herod. VII, 142, worauf er sich stützt, heißt nur: der Zugang war mit einer hölzernen Umfriedigung (oder einer lebendigen Hecke aus Dornsträuchen?) verwahrt, und zwar setzt Herodot ausdrücklich hinzu: τὸ πάλαι; daß zur Zeit der Perserkriege dies nicht mehr der Fall war, zeigt derselbe VIII, 51 deutlich genug, indem er von den zurückgebliebenen Athenern sagt φραξάμενοι τὴν ἀκρόπολιν (d. h. den Zugang zu ihr) θύρῃσί τε καὶ ξύλοισι. — Den Mauerbau des Kimon erklärt Herr Beulé durch folgende Phrase: „Soit qu'elle (die Mauer) n'eût pas été achevée par Themistocle, soit qu'il en eût detruit lui-même une partie pour la refaire, Cimon bâtit à son tour le mur du midi"; kann man sich etwas sinnloseres denken, als die Idee, Kimon habe einen Theil der vor kurzem erbauten Mauer eingerissen, um durch Neubau derselben sich ein Denkmal zu setzen? Was die Bauten des Perikles betrifft, so nimmt der Verfasser mit Recht, auf Böckh sich stützend (s. Staatshaushaltung Buch II, 10, S. 283 Anm. i der 2. Ausg.) die von Heliodor bezeugte Summe von 2012 Talenten als Kosten des Baues der Propyläen gegen Leakes Zweifel (im 3. Anhange der Topographie von Athen) in Schutz; entschieden protestiren aber muß ich gegen seine engherzige Auffassung der Politik des Perikles im allgemeinen, als deren Zweck er bezeichnet, das Volk durch sein Interesse an sich zu fesseln und seinem Wunsche nach einem behaglichen Leben zu schmeicheln. Kein attischer Staatsmann hat je so wie Perikles bei allen seinen Unternehmungen das Wohl der Gesammtheit des Staats im Auge gehabt; keiner hat dem Volke so offen die Wahrheit gesagt, keiner hat es zur Extra-

gung der härtesten persönlichen Beschwerden zum Besten des Vaterlandes überredet, wie er. Eben so unkritisch verfährt er in der Aufzählung der unter Phidias Leitung arbeitenden Künstler, unter denen er Hegias, Kritios und Nesiotes nennt, während doch alle drei ältere Zeitgenossen des Phidias, Hegias wahrscheinlich sogar sein Lehrer war (s. Brunn, Geschichte der griech. Künstler I, S. 158), von denen weder bekannt noch glaublich ist, daß sie je als Gehülfen des Phidias gedient haben; denn der Grund, weshalb Bergk (Ztsch. für Altwss. 1847, S. 176) dem Nesiotes Theilnahme an den Sculpturen des Parthenon beilegt, ist ganz haltlos: vgl. Brunn a. a. O. S. 104. Als Schüler des Phidias sind uns sonst nur Alkamenes, Agorakritos und Kolotes bekannt, und nur von diesen können wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß sie, neben einer Menge Anderer, deren Namen die Zeit in Vergessenheit gebracht hat (man vergleiche die Namen der Künstler der Sculpturen des Erechtheion), mit Phidias an den Sculpturen der Perikleischen Bauwerke arbeiteten. Was die Zeit des Baues des Parthenon betrifft, so setzt er den Beginn desselben in das Jahr 444 (Ol. 83, 4), in welchem Perikles allein die Angelegenheiten der Stadt zu leiten anfieng, oder auch früher, weil bei Plutarch (Perikles 12) der in diesem Jahre ostrakisirte Thukydides mit seinem Anhang dem Perikles vorwirft, daß er mit den Geldern des Bundesschatzes *ναοὺς χιλιοταλάντους* baue: allein dieß ist gar kein Beweis, da Plutarch offenbar keine aufgezeichnete Rede des Thukydides vor sich hatte; auch kann Thukydides nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, die nur kurze Zeit gedauert zu haben scheint (denn Ol. 84, 4, 440 v. Chr., finden wir ihn als einen der Feldherrn vor Samos: Thukydides I, 117, 2), dem Perikles diesen Vorwurf gemacht haben. Ueber das Jahr 444 dürfen wir in keinem Falle hinaufgehn, da in den vorhergehenden Jahren die Kriege gegen Böotien, Euböa und Sparta den Gedanken an einen so großartigen Bau schwerlich aufkommen liessen: erst nach dem dreißigjährigen Waffenstillstande (Ol. 83, 3, 443 v. Chr.) konnten die Athener an dergleichen denken. Die Aufstellung des Bildes der Parthenos setzt er mit Recht nach Palmerius Emendation der von schol. Aristoph. pac. 605 aufbewahrten Stelle des

Philochoros in Ol. 85, 3, 447 v. Chr.: doch hätte er der kritischen Schwierigkeiten dieser Stelle wenigstens mit einem Worte gedenken sollen.

Das dritte Kapitel, die Akropolis bis zur Neuzeit, ist nichts als ein magerer Auszug aus der Einleitung zu Leakes Topographie, von dem er nur darin abweicht, daß er die Worte des Dion Chrysostomos (or. XXXI, p. 410 ed. Emper.) über die Plünderung der Akropolis durch Nero allzu wörtlich nimmt. Daß bei Dion hier eine ziemliche Dosis rhetorischer Uebertreibung sich findet, zeigt am besten die Beschreibung der Akropolis durch Pausanias und die, wenn gleich ziemlich vage Angabe des Plinius n. h. XXXIV, 7, 36, daß nach der allgemeinen Annahme zu seiner Zeit noch 3000 Statuen in Athen seien. — Beiläufig sei ein grober Irrthum des Verfassers in Bezug auf die attische Verfassung erwähnt: die S. 54 aufgestellte Behauptung, daß jeder der Archonten („chaque archonte") für einen Tag die Schlüssel zur Akropolis gehabt habe, wofür er Pollux XIII, 3 (soll heißen VIII, 96) und das Argument zu Demosthenes in Androt. (p. 590 R.) anführt: hätte er diese Stellen nur einiger Maaßen genauer angesehen, so würde er gefunden haben, daß sie sich auf den aus den Prytanen täglich erlooßten ἐπιστάτης beziehn. — Die Umwandlung des Parthenon in eine christliche Kirche setzt er in das Jahr 630 nach einer von Herrn Pittakis (anc. Athènes p. 387) publicirten Inschrift, die sich vor der griechischen Revolution auf der Südmauer derselben befunden haben soll:

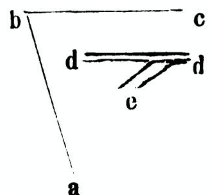
X'AMETATOCωTHPIONETOCEΓKAINIACΘHONAOC
OYTOC THCAΓIACCOΦIAC

Allein ich gestehe, daß die Existenz einer solchen Inschrift aus mehrern Gründen mir sehr unwahrscheinlich ist und ich geneigt bin, dieselbe für eine Erfindung des Herrn Pittakis zu halten. Denn 1) ist die Jahresbezeichnung auffallend, da man in einer Inschrift aus dieser Zeit vielmehr die Angabe der Indiction oder des Jahres nach Erschaffung der Welt erwarten sollte; 2) ist das Verbum ἐγκαινιάζω (für ἐγκαινίζω) nur neugriechisch, nicht einmal byzantinisch; 3) wissen wir aus dem von Roß herausgegebenen Anony-

mus Viennensis §. 11, daß der Parthenon bis zur türkischen Eroberung eine Kirche der Mutter Gottes (τῆς ϑεομήτορος), aber nicht der h. Sophia war.

Das vierte Kapitel, das von den Befestigungswerken der Akropolis handelt, ist in drei Paragraphen getheilt, deren erster sich mit den pelasgischen Mauern und dem Enneapylon beschäftigt. Seiner Ansicht nach bauten die Pelasger eine Ringmauer um die Oberfläche der Akropolis und eine große Befestigung zum Schutz des westlichen Abhanges derselben; die Hypothese Göttlings und Welckers über die Verschiedenheit des *Πελασγικόν* und *Πελασγικὸν τεῖχος* scheint ihm ganz unbekannt zu sein. Ich habe meine Ansicht über diesen Gegenstand ausführlicher in einem Aufsatze über die Pnyx in Schneidewins Philologus ausgesprochen; ich bemerke also hier nur, daß, wie schon O. Müller erkannt hat, die Annahme einer von den Pelasgern erbauten Ringmauer um die Oberfläche der Akropolis nur auf der Angabe einiger späteren Schriftsteller beruht, die das in älteren Quellen vom Baue der Pelasger gebrauchte *περιβάλλειν* mißverstanden; vielmehr umgab die pelasgische Befestigung den Fuß des Felsens an den leicht zugänglichen Seiten desselben und zog sich an der Südwestseite, wo der einzige Aufgang war, bis zum Gipfel hinauf. Ferner behauptet Herr Beulé, man habe auch die neuen nach dem Perserkriege erbauten Mauern der Akropolis bisweilen pelasgische genannt und führt als Beweis dafür Aristophanes Av. 832 und Lucians Bis accus. 9 an; allein beide Stellen beweisen für seine Behauptung nicht das Geringste, denn bei Aristophanes bedeutet *τὸ Πελαργικόν* weder die Akropolis noch, wie Göttling will, die ganze Ringmauer der Vögelstadt, sondern die pelasgische Veste, mit Anspielung auf Pisistratus; bei Lucian aber ist für *ὑπὸ* aus dem Cod. Gorlit., der in diesem Dialog die einzige Autorität ist, *ὑπέρ* zu lesen. Als Rest der pelasgischen Befestigung nimmt Herr Beulé eine aus polygonen Blöcken vom Fels der Akropolis gebaute Mauer in Anspruch, die sich von der südlichen Ringmauer in schräger Richtung bis hinter den linken (südlichen) Flügel der Propyläen erstreckt. Die Vorderseite der Blöcke ist behauen, aber nicht sorgfältig geglättet: zwischen ihnen sind kleinere Steine zur

Ausfüllung der Lücken eingefügt. Allein jeder, der die Mauer aufmerksam betrachtet, sieht, daß sie bestimmt ist, die Westseite der Terrasse, auf der der Tempel der Artemis Brauronia stand, zu stützen, niemals aber den Theil einer Befestigung gebildet haben kann. Herr Beulé hat sich zu seiner Annahme wahrscheinlich durch den alten Irrthum verleiten lassen, daß die polygone Bauweise, die er als „une architecture barbare mais patiente, qui rachetait à force de soins son ignorance et son irrégularité" bezeichnet, nur in den ältesten Zeiten, vor Erfindung des Baues mit viereckigen Steinen, angewendet worden sei, ein Irrthum, der jetzt wohl keiner Widerlegung mehr bedarf. Vor dieser Mauer finden sich zwei im spitzen Winkel zusammenstoßende schmale Marmorstreifen, von denen der längere mit der polygonen Mauer parallel, der kürzere in schräger Richtung nach der Südwand der Propyläen zuläuft, so:



a b ist die südliche Wand des südlichen Flügels der Propyläen, bc die polygone Mauer, dde die beiden Marmorstreifen, die Herr Beulé für die Reste eines etwa unter den Pisistratiden dem alten Enneapylon zur Verzierung angefügten Thores hält: eine ganz grundlose Annahme, die weder durch die Form des Monuments, noch durch seine Stellung in einem solchen Winkel in unmittelbarer Nähe der südlichen Ringmauer empfohlen wird, völlig sinnlos aber ist, wenn wir mit Herrn Beulé die polygone Mauer für einen Rest des Enneapylon halten wollen; denn wer wird vor einer Festungsmauer ein Thor anlegen, das nicht in diese hinein, sondern neben derselben hinführt? Die Reste einer Seitenwand aus Marmor, die sich auf dem Schenkel d—d finden, lassen vermuthen, daß wir hierin die Basis eines Weihgeschenks zu erkennen haben; die Beschaffenheit des Bodens zeigt, daß der Schenkel e sich ursprünglich bis zur süd-

lichen Wand der Propyläen erstreckte. Ein anderer Rest des Enneapylon ist nach Herrn Beulé eine 60 Fuß unterhalb der Propyläen in der Mitte der Treppe, wo die Stufen derselben fehlen, von Westen nach Osten sich erstreckende Mauer aus polygonen aber größtentheils sehr kleinen Steinen (hie und da läuft auch ein viereckiger mit unter) vom Felsen der Akropolis, die an ihrer höchsten Stelle eine Höhe von 4, 50 Meter hat: nach Herrn Beulé war sie ursprünglich, als Abschluß des Enneapylon an der Nordseite (also war die Hälfte der Westseite und die so leicht zugängliche Nordwestseite der Akropolis nicht durch das Enneapylon geschützt?) weit höher, wurde aber bei Anlage der Treppe theilweise abgetragen. Mir ist es unbegreiflich, wie Jemand diese wahrhaft meschine Mauer aus ganz kleinen, schlecht gefügten Steinen (denn die Behauptung des Verfassers: „les joints s'agencent avec une exactitude et une précision remarquables" ist durchaus falsch) für ein Werk uralter Zeiten halten kann; dieselbe ist offenbar erst bei der Anlegung der Treppe, deren Stufen sie zu schützen bestimmt ist, erbaut. Endlich gehört nach Herrn Beulé dem Werke der Pelasger der etwa einen Meter breite, in den Felsen gehauene Weg an, den man an der Westseite des Unterbaues des Tempels der Nike bemerkt. Gewiß ist dieß der wirkliche alte Aufgang zur Akropolis nicht nur vor, sondern auch nach der Erbauung der Propyläen: denn er führt gerade nach der Plattform etwas unterhalb der Basis des Piedestals des Agrippa, von welcher die gefurchten Marmorplatten (wovon weiter unten) angefangen zu haben scheinen. Wer ihn angelegt, wird sich wohl nie ermitteln lassen; gewiß nicht Kekrops, wie Herr Beulé S. 88 sehr naiv annimmt. — §. 2 handelt von den Mauern des Themistokles und Kimon: wie unsicher die Annahme des erstern als Erbauers eines Theils der Mauern der Akropolis sei, habe ich schon bemerkt. Als sein Werk nimmt Herr Beulé einen Theil der nördlichen Mauer in Anspruch und bezieht darauf ohne weiteres Thukydides I, 93, als ob da vom Baue der Burgmauern die Rede sei. Wir finden nämlich in der nördlichen Mauer oberhalb der jetzt durch eine Bastion theilweise versteckten Grotte der Agraulos in der Mauer 26 (nicht 22, wie Herr Beulé S. 96 fälschlich angiebt)

große Säulentrommeln von weißem Marmor eingefügt; 16 (nicht 14) liegen am weitesten östlich in doppelter Reihe über einander; an sie schließt sich unmittelbar nach Westen zu eine einfache Reihe von acht, dann nach einer Unterbrechung liegen weiter westlich an einer Stelle, wo der Felsen in einer scharfen Ecke vorspringt, noch zwei auf einander. Dieselben sind theils nur an einem Ende, theils gar nicht cannelirt, haben auch theilweise noch Zapfen an den Seiten, woraus hervorgeht, daß sie unvollendet sind. Bedeutend weiter westlich finden wir in dem obern Theile derselben Mauer fünf Triglyphen von Tuffstein mit einem großen Balken vom Architrav darunter und weiter westlich noch zwei dergleichen eingefügt: alle haben noch ihre Tropfen über sich. Unter diesen Triglyphen ist durchaus modernes Mauerwerk: die wenigen Steinlagen, auf denen die Säulentrommeln ruhen, bestehen zwar zu einem großen Theile aus alten Werkstücken, aber diese sind mit kleineren Steinen untermischt und überhaupt ist die ganze Zusammenfügung derselben von neuerem Datum. Wie kann man nun daraus, daß wir jetzt in Mauerwerk, das höchstens den byzantinischen Zeiten angehört, unvollendet gelassene Säulentrommeln und alterthümliche Triglyphen eingefügt finden, den Schluß ziehn, daß schon Themistokles diese Mauer auf solche Weise erbaut habe? Denn den Gedanken, den ihm Herr Beulé unterschiebt, er habe durch den Anblick der Reste der von den Persern verbrannten Tempel den nationalen Unwillen und Haß gegen diese noch mehr anfeuern wollen, wird ihm wohl Niemand sonst im Ernste beilegen wollen. Ueberdieß zeigen die Triglyphen, die doch allein einem solchen Gebäude angehört haben können, keine Spur von den Wirkungen die das Feuer auf den Tuffstein ausübt: dieselben stammen vielleicht von demselben dorischen Bauwerke wie die beim Abbruch der großen die Stücke des Niketempels enthaltenden Batterie in einer Mauer aus byzantinischer Zeit gefundenen Stücke von dem Gebälk und den Säulen eines unbekannten dorischen Gebändes aus Porosstein, mit farbigem Stuck überzogen: s. Roß Kunstblatt 1835 N. 20. Ueberhaupt ist es bei genauerer Betrachtung sicher zu erkennen, daß der größte Theil der Umfassungsmauer der Akropolis, besonders in den unteren Lagen, aus byzantinischer, der Rest aus noch weit neue-

rer Zeit stammt; über dem Erdboden hat sich kein Stück der Mauer, wie sie in der Zeit vor Valerian (oder vielleicht auch vor Justinian) war, in seiner ursprünglichen Zusammenfügung erhalten, wenngleich sorgfältig behauene antike Werkstücke in großer Anzahl der neuen Mauer eingefügt sind. — §. 3, der von den Mauern des Konon und Valerian handelt, kann als der eigentliche Angelpunkt des ganzen Buches betrachtet werden, denn hier (und im folgenden Kap.) bespricht Herr Beulé die bei der von ihm geleiteten Ausgrabung ans Tageslicht gebrachte Mauer mit den zwei Thürmen und der Pforte dazwischen, indem er aus dem Schiffbruche seiner stolzen Idee, das wirkliche antike Thor der Akropolis mit seinen Befestigungen und die alte Aufgangstreppe wieder gefunden zu haben, zu retten sucht, so viel nur immer möglich. Hören wir ihn selbst (p. 99 f.): „36 Meter vor den Propyläen, 16 Meter unterhalb der Stufen ihres Unterbaues, erheben sich die wirklichen Befestigungswerke der Akropolis. — Dieselben bilden eine innere (soll wohl heißen äußere) Façade, die der großen Façade der Propyläen parallel und kaum ein wenig breiter ist, denn sie erstreckt sich 22 Meter in die Länge. Dieser Raum ist in drei gleiche Theile getheilt: in der Mitte eine Mauer aus Marmor durchbrochen durch eine dorische Thüre, genau in der Axe des mittelsten Thores der Propyläen; zur Rechten und zur Linken viereckige Thürme aus Stein, welche vortreten, um die Thüre zu schützen und deren Vorsprung 5, 20 Meter beträgt. — Die mittlere Mauer ist in ihrer ganzen Höhe, welche 6, 64 Meter beträgt, gefunden worden; sie ist 7, 20 Meter breit und zusammengesetzt aus Marmorstücken, die zwar verschiedenen Monumenten angehören, dennoch aber mit einer gewissen Regelmäßigkeit und einem gewissen Geschmack zusammengefügt sind, der durch ein älteres Vorbild eingegeben scheint". Worin besteht nun dieser Geschmack und diese Regelmäßigkeit, oder wie Herr Beulé weiter unten (S. 105) sagt: diese von der Vollendung und von der Barbarei gleich weit entfernte Kunst? Was zunächst die Thüre betrifft, so ist dieselbe unten 1, 89 Meter, oben 1, 73 breit bei einer Höhe von 3, 87 Meter; ihre Schwelle bildet ein großer Balken aus hymettischem Marmor mit vorspringendem Bande am obern Ende der Vorderseite,

aber verkehrt liegend, die Seitenpfosten je ein großer Pfeiler aus weißem Marmor; die Mauer zu beiden Seiten bis zur Höhe der Oberschwelle besteht aus Marmorblöcken verschiedener Zeiten und Monumente, von denen mehrere Inschriften tragen, die bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. herabgehn; über der Oberschwelle der Thüre finden wir zunächst drei große Blöcke eines Architravs aus pentelischem Marmor, von denen der mittlere einen Theil einer choregischen Inschrift (aus Ol. 115, 1) enthält, die sich auf zwei weiter oben liegenden Blöcken weiter fortsetzt; darüber eine Reihe von sieben Triglyphen aus Tuffstein mit Metopen von weißem Marmor dazwischen; darauf hat man ein aus mehrern Blöcken von weißem Marmor (von denen zwei neben einander liegend die oben erwähnte choregische Inschrift fortsetzen) bestehendes *γεῖσον* gelegt, dessen Mutuli nicht zu den darunter befindlichen Triglyphen passen; endlich, um das Werk zu krönen, hat man darüber noch ein zweites *γεῖσον* mit daran hängenden Tropfen angebracht. Wahrlich, es gehört ein besonderer Geschmack dazu, in einer solchen Zusammensetzung Geschmack und Regelmäßigkeit zu finden! Namentlich ist das doppelte Tropfensystem selbst in den spätesten Ausartungen der dorischen Architektur ohne Beispiel. Es ist das Werk einer Zeit, der von der alten Technik nur die Fertigkeit geblieben war, von kunstreichern Händen bearbeitete Werkstücke leidlich genau an einander zu passen, während ihr alles Verständniß für die reinen Formen der griechischen Kunst abging. Herr Beulé, um die Zeit der Anlage der Thüre so wie sie jetzt ist (denn ihre ursprüngliche Anlage schreibt er, wie wir gleich sehn werden, dem Mnesikles zu) zu bestimmen, fährt in seiner Geschichte der Befestigungen der Akropolis fort, indem er behauptet, Lysander habe nicht nur die Stadtmauern von Athen, sondern auch wenigstens einen Theil der Befestigungswerke der Akropolis zerstört und Konon alles dies wieder aufgebaut, was entschieden falsch ist, da alle alten Zeugen nur von der Zerstörung und dem Wiederaufbau der langen Mauern und der Ringmauer des Peiräeus sprechen: der Ausdruck des Cornelius Nepos (Konon 4, 5): „muros dirutos a Lysandro utrosque, et Piraeei et Athenarum, reficiendos curat“ ist offenbar ungenau. Eben so unbezeugt ist die andere Angabe,

Sulla habe die Befestigung der Akropolis wenigstens theilweise zerstört: wir wissen zwar, daß er 40 Pfund Gold und 600 Pfund Silber nach der Uebergabe der Akropolis aus dem Opisthodomos des Parthenon raubte (Appian. Mithrid. 39), daß er die Stadt durch seine Soldaten plündern, die langen Mauern und zum Theil auch die Stadtmauer niederreißen ließ, nirgends aber ist von einer Zerstörung oder Beschädigung der Burgmauern die Rede. Auch die Nachricht des Zosimus und Zonaras von der Ausbesserung der Stadtmauern unter Valerian meldet nichts von einer Ausbesserung oder Erneuerung der Befestigungswerke der Akropolis; dennoch setzt Herr Beulé ohne weiteres die Erbauung der von ihm aufgegrabenen Thüre, Mauer und eines Theils der Thürme kühn in diese Zeit. Allein, abgesehn vom Mangel des historischen Zeugnisses, macht auch die Construction besonders der Thüre und der Umstand, daß die eingemauerten Inschriften zum Theil von einander gerissen, zum Theil verkehrt eingefügt sind, es nicht wahrscheinlich, daß das Werk einer so frühen Zeit angehört; eher wohl der des Justinian, wenn man die Nachricht des Procopius (de aedif. IV, 2), daß dieser Kaiser nach Erbauung der Mauer im Passe der Thermopylen die Mauern mehrerer Städte Griechenlands, darunter auch Athens, wiederherstellte, auch auf die Mauern der Akropolis beziehn darf, obgleich Procop den Ausdruck τοὺς περιβόλους ἀνανεωσάμενος ἅπαντας gebraucht. Doch es ist besser beim Mangel der Zeugnisse über diesen Gegenstand offen unsere Unwissenheit zu bekennen; das Monument selbst trägt seinen späten und alles Kunstsinns ermangelnden Zeiten angehörigen Ursprung deutlich genug auf der Stirn geschrieben. Die einzige urkundlich bezeugte Reparatur an den äussern Werken der Akropolis ist die des Flavius Septimius Marcellinus, der nach einer Inschrift, die auf einem die Oberschwelle des jetzigen Eingangsthores in das Innere der Akropolis bildenden Architrav von weißem Marmor steht (C. I. n. 121), das Thor der Akropolis mit den dazu gehörigen Befestigungswerken — denn dies heißt wohl τοὺς πυλῶνας — wiederherstellte: seine Zeit ist nur nach dem Namen als nicht vor Septimius Severus zu bestimmen. Herr Beulé, der diese Inschrift nur beiläufig (Anm. 3 zu S. 107) erwähnt, meint, Mar-

cellinus habe die fünf Thore der Propyläen restauriren lassen: die Thürpfosten seien nämlich ursprünglich aus Bronze gewesen und später, wahrscheinlich durch Marcellin, durch andere aus Marmor ersetzt worden. Allein eine so geringe Veränderung konnte unmöglich durch das einfache τοὺς πυλῶνας τῇ πόλει bezeichnet werden; wir müssen dabei nothwendig an die Anlage eines neuen oder den Neubau eines schon vorhandenen Thorwegs denken. Da nun die von Herrn Beulé gefundene Thüre weder einer so frühen Zeit, als die Inschrift, angehören kann, noch auch ein πυλών ist, so bleibt nur übrig, an einen Neubau des im Alterthum (dies Wort im engern Sinne gefaßt) einzigen Thores der Akropolis, desselben, durch welches Pausanias in sie eintrat und welches offenbar ziemlich an derselben Stelle war, wie das jetzige, über dem die Inschrift eingemauert ist, zu denken; der Plural, an dem Herr Beulé besonders Anstoß genommen zu haben scheint, erklärt sich einfach in der oben angedeuteten Weise, wenn wir uns ein doppeltes Thor, mit einem von breiten Vorsprüngen der Mauer nach aussen und innen zu eingefaßten Thorgange dazwischen und Wohnungen für die ἀκροφύλακες darüber denken. — Was nun die Thürme betrifft, die zu beiden Seiten der neuentdeckten Thüre sich erheben (d. h. den innern Theil derselben; denn vorn hat man im Mittelalter einen höhern Vorbau an beide angehängt, wodurch sie sich an die zu beiden Seiten vorgeschobenen Bastionen anschließen), so hat Herr Beulé darüber eine eigenthümliche Ansicht aufgestellt, die eine ausführlichere Besprechung nöthig macht. Wir geben zuerst den Kern derselben genau nach seinen eigenen Worten (S. 108): „Zu gleicher Zeit (unter Valerian) stellten sie die Thürme wieder her, welche das Thor zur Rechten und Linken decken. Die Römer hatten sie nur bis zur Höhe von 9 bis 10 Fuß über dem Erdboden abgetragen; sie waren in der That nur noch ein unnützer Trümmerhaufen, besonders wenn die Façade, die sie vertheidigten, vollständig zerstört war. Anstatt die Thürme wieder aufzubauen, zogen es die Griechen vor, die Erde, die ihre Fundamente bedeckte, zu entfernen. Sie bauten diese Fundamente neu bis auf den Felsen herab, auf dem sie heut zu Tage ruhen: auf diese Weise wurde jeder Thurm um das dop-

pelte größer, nicht weil man ihn oberhalb des Erdbodens erhöhte, sondern weil der Boden unter ihm sich senkte. In Folge davon haben wir jetzt das Werk von zwei ganz verschiedenen Epochen vor uns: der untere Theil ist in der Zeit des Valerian erneuert worden; der obere Theil ist unversehrt geblieben und gehört den schönen Zeiten der Kunst an." Diese seltsame Behauptung, daß der obere Theil der Thürme (etwa von der Höhe von fünf Fuß über dem Boden an), so wie er jetzt ist, ein Werk der besten Zeiten griechischer Kunst (des Konon nach seiner, wie wir schon gesehn haben, ganz unhaltbaren Vermuthung), der untere, auf dem jener ruht, in den letzten Zeiten des römischen Kaiserthums unter jenen untergefügt und so durch Vertiefung der Fundamente die Thürme vergrößert worden seien, sucht er zuerst durch das Zeugniß zweier Architekten der französischen Akademie in Rom zu stützen, die durch genaue Untersuchung des Monuments mit ihm zu demselben Resultate gelangt seien; dann durch einige Beweise, die, wie er meint, uns unabweisbar zu dieser Annahme nöthigen. Der erste ist die Art der Zusammenfügung der den obern Theil der Thürme bildenden antiken Werkstücke. Lücken zwischen einigen derselben, die er einer im Jahre 1822 hier angebrachten Mine Schuld gibt, haben ihm die Bemerkung gestattet, daß dieselben durch eiserne Klammern in Form eines doppelten *T* (so: 𝕀) und dazwischen gegossenes Blei mit einander verbunden sind, wie in ächt griechischen Bauwerken; ferner daß die Werkstücke mit der äußersten Sorgfalt behauen und genau an einander gefügt sind. Ohne auf die Lücken und Sprünge, die sich vielfach zwischen den einzelnen Steinen finden, Gewicht zu legen, will ich nur bemerken, daß sehr wenig oder gar keine Kunst dazu gehört, wohlbearbeitete Steine, die ein und demselben Gebäude angehört haben, wieder genau an einander zu fügen. Wir sehen aus dem über der Thüre angebrachten Architrav, daß die Materialien zum Baue dieses Werkes von andern, jedenfalls nicht auf der Akropolis befindlichen Gebäuden genommen wurden; in derselben Weise wurden sicherlich auch diese Thürme, die ganz (auch der untere Theil, nur dieser aus größern) antiken Werkstücken bestehen, aus den Materialien eines und desselben Gebäudes erbaut,

wobei man nichts zu thun hatte, als sie in derselben Ordnung, wie sie gelegen hatten, wieder auf und an einander zu legen: die Festigkeit ergab sich dann von selbst aus der sorgfältigen Bearbeitung der Werkstücke; die eisernen Klammern gehören wahrscheinlich ebenfalls jenem ältern Gebäude an, das die Materialien zu den Thürmen lieferte. Fragt man nun, warum der untere Theil der Thürme nicht dieselbe Sorgfalt und Genauigkeit der Fügung zeigt, so antworte ich: weil derselbe aus größern, weniger gut erhaltenen und offenbar auch ursprünglich nicht so sorgfältig bearbeiteten Blöcken besteht, zwischen denen man, da sie nicht wohl auf einander paßten, hie und da Mörtel und kleine Steine anzuwenden genöthigt war. Ein anderer Beweis des Herrn Beulé ist, daß der unterste Absatz der breiten, von ihm aufgegrabenen Treppe in gleicher Höhe ist mit der Lage schmaler Steine, die, ein wenig vor den andern hervorragend (doch ist dies nur am südlichen Thurme der Fall; am nördlichen, wo sie ebenfalls vorhanden ist, ragt sie nicht hervor) den untern Theil der Thürme vom obern trennt: diese Lage, meint er, bezeichnet den ursprünglichen alten Boden; als man nun die Thürme nach unten vergrößerte, mußte man auch die Thüre tiefer legen und sah sich daher genöthigt, noch sieben schmale Stufen zwischen dem Absatze und der Thüre anzubringen. Was nun zuerst die schmale etwas vorspringende Steinlage betrifft, so findet sich dieselbe bekanntlich sehr häufig an Mauern attischer Gebäude (jedoch nirgends an Befestigungswerken, so viel ich weiß), aber niemals unmittelbar über dem Erdboden, wie Herr Beulé es für seine kononischen Thürme annimmt, sondern immer in einiger Höhe über demselben; es widerspricht geradezu den Regeln der alten Architektur, eine Lage schmaler Platten als κρηπὶς unter breitere zu legen. Die Annahme eines ursprünglichen höhern Fußbodens ist also ganz unbegründet; die gleiche Höhe der schmalen Steinlage mit dem untersten Absatze der Treppe kann zufällig oder auch von dem Erbauer der Thürme absichtlich gesucht sind. Offenbar hatte man, als man die Treppe anlegte (worüber das weitere zum folgenden Kap. bemerkt werden wird) dieselbe zu hoch gegen die alte Mauer, die wohl an der Stelle der jetzigen stand (wenigstens sehe ich keinen Grund, daran zu zweifeln)

gelegt, so daß, als man in diese Mauer eine Thüre, als Zugang zur Treppe, brach, man sich genöthigt sah, die Treppe einige Fuß oberhalb der untersten Steinlage der Mauer aufhören zu lassen und den Zwischenraum mit sieben schmalen Stufen auszufüllen: auch forderte dies schon der Vorsprung der Thürme nach innen. Wenn endlich Herr Beulé als Beweis für seine Annahme eines ursprünglichen höhern Fußbodens den Umstand anführt, daß im südlichen Thurme die unter dem Sockel (d. h. der Lage schmaler Platten) liegende Steinreihe durchgängig etwas nach innen vorspringt, so ist er dadurch mit sich selbst in Widerspruch, denn diese Steinreihe gehört ja nach seinem System dem neueren Theile des Thurmes an. — Wir haben also gesehn, daß alle die zwingenden Beweise des Verfassers nichts von dem, was er behauptet, beweisen; bedenken wir nun, wie unwahrscheinlich es ist, daß man ohne den geringsten Grund das immer schwierige Werk unternommen habe, den Unterbau der Thürme nicht blos einfach zu erneuern, sondern bedeutend in die Tiefe zu vergrößern, anstatt ein zweites Stockwerk auf den erhaltenen Theil zu setzen, so werden wir nicht anstehn, die Ansicht des Herrn Beulé über die Entstehungszeit dieser Thürme unbedingt zu verwerfen und, wie es in der Natur der Sache liegt, anzunehmen, daß dieselben angelegt sind zugleich mit der Mauer und der Thüre, zu einer Zeit wo die griechische Kunst selbst bereits erstorben und nur einige geringe Reste der Technik nachgeblieben waren, wahrscheinlich nicht vor Justinian. Es bleibt nun nur noch die Frage übrig: welcher Zeit gehört der ursprüngliche Plan dieses Thores mit seinen Thürmen an? Herr Beulé beantwortet sie rasch und apodiktisch mit den Worten: „c'est tout au moins le plan de Mnésiclès" (S. 110), und knüpft daran einige haltlose Vermuthungen: daß die Thüre gleich ursprünglich mit einem Tropfensystem verziert und die Thürme mit einem dorischen Fries gekrönt gewesen seien, um diese „Façade der Akropolis" mit der Façade der Propyläen in Uebereinstimmung zu bringen — Vermuthungen die keiner Widerlegung bedürfen und beweisen, daß Herr Beulé keine de vielen erhaltenen altgriechischen Befestigungen mit Aufmerksamkeit betrachtet haben kann. Wir können, da eine Thüre an dieser Stelle

undenkbar ist ohne eine bis zu ihr herabführende Treppe, diese Frage erst beantworten, nachdem wir die Erbauungszeit der neu aufgegrabenen Treppe bestimmt haben werden.

Wir wenden uns also zur Besprechung des fünften Kapitels des Buches, welches vom Eingange zur Akropolis und zunächst von der zu den Propyläen führenden Treppe handelt. Diese, die jetzt in ihrer ganzen Ausdehnung vorliegt, zerfällt, abgesehn von den sieben untersten Stufen, in zwei Haupttheile, die durch einen etwa vier Meter breiten, mit Marmorplatten belegten Absatz am Fuße des Unterbaues des Niketempels von einander geschieden sind: der untere Theil enthielt 26 Stufen (jede 70 Fuß lang), von denen noch vier ganz erhalten sind, von den andern finden sich Reste besonders an der rechten Seite, wo die Stufen unmittelbar auf dem Felsen ruhen, während an der Nordseite der Fels weit tiefer liegt. Von dem mittleren Absatze an finden wir dann Marmorplatten von der Breite des mittleren Thores der Propyläen mit parallelen Furchen, die allmählich bis zum Eingange der Propyläen aufsteigen und sich auch zwischen den Stufen des Unterbaues der Propyläen fortsetzten; zu beiden Seiten derselben je 38 Stufen, die bis zu einem schmalen Absatze vor dem Unterbau der Propyläen hinaufführen. Dieser obere Theil der Treppe ist fast ganz eine moderne Restauration; denn von den geriefelten Marmorplatten lag ursprünglich nur eine einzige noch an ihrem Platze, von den Stufen zu beiden Seiten waren nur Fragmente von 5 an ihrer Stelle erhalten, die übrigen Stufenplatten lagen zerstreut umher. Daß diese Treppe kein Werk der guten attischen Zeit sei, lehrt der flüchtigste Blick auf dieselbe und ist auch von Herrn Beulé nicht verkannt worden: die nachläßige Bearbeitung des Marmors, die schlechte Fügung, die verschiedene Höhe der Stufen, die zwischen 0, 20 und 0, 22 schwankt, das Füllwerk aus kleinen Steinen und Kalk, auf dem die meisten Stufen ruhen, alles dies kündigt eine sehr späte Epoche der Construction an. Herr Beulé glaubt diese zwischen den Zeiten des Augustus und des Hadrian ansetzen zu müssen und bezieht darauf die Inschrift bei Roß Demen N. 10 F., wo, nachdem die *πυλωροί*, deren Namen verwischt sind, genannt waren, hinzugefügt wird: *ἐφ' ὧν καὶ τὸ ἔργον τῆς*

ἀναβάσεως ἐγένετο, worin er τὸ ἔργον τῆς ἀναβάσεως als Restauration der Treppe auffaßt. Diese auf den ersten Blick ansprechende Vermuthung ist nicht Eigenthum des Herrn Beulé, sondern des Herrn G. Eustratiadis in Athen: ἐπιγραφαὶ ἀνέκδοτοι ἀνακαλυφθεῖσαι καὶ ἐκδοθεῖσαι ὑπὸ τοῦ ἀρχαιολογικοῦ συλλόγου, φυλλάδιον β', παράρτημα σελ. 4. Allerdings vertragen die Worte diese Auslegung, wenn man gleich für ἔργον eher ἐργασία erwarten sollte, und ich weiß keine bessere, da die Erklärungsversuche von Roß und Meier ganz unbefriedigend sind: allein wenn wir dieselbe auch annehmen, so ist damit noch gar nicht bewiesen, daß unter τὸ ἔργον τῆς ἀναβάσεως die in Rede stehende Treppe zu verstehn sei. Leider läßt sich die Zeit der Inschrift nicht genauer bestimmen, da die runde Säule, auf der sie steht, offenbar Inschriften von verschiedenem Datum enthält: CDEF (bei Roß) sind jedenfalls später eingehauen als die Hauptinschrift A; doch darf man nach der Form der Buchstaben sie nicht nach dem Ende des 2. Jahrh. n. Chr. ansetzen. Man könnte demnach vermuthen, daß, da Pausanias mit keinem Worte einer zu den Propyläen führenden Treppe gedenkt, kurz nach dem Besuche desselben Herodes Atticus, der große Wohlthäter Athens, bei der Anlage seines Odeums zugleich dem Aufgange zu den Propyläen, der ursprünglich an der Südwestseite war, eine andere Richtung gegeben und diese große Treppe nebst einem Thore am Ende derselben angelegt habe. Allein bei näherer Betrachtung ergeben sich bald unübersteigliche Hindernisse gegen diese Annahme. Zunächst ist es unglaublich, daß Philostratus in seiner Lebensbeschreibung des Herodes eines so bedeutenden Werkes mit keinem Worte Erwähnung gethan haben sollte; zweitens, und dies ist die Hauptsache, stimmt die Richtung der Treppe, wie schon oben bemerkt, durchaus nicht mit der Lage der Thüre, deren Schwelle bedeutend zu tief gegen sie liegt, überein: ein Umstand, der sich nicht durch die, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, unstatthafte Annahme eines ursprünglich höhern Bodens erklären läßt. Endlich ist auch die Inschrift des Marcellinus dagegen, der wahrscheinlich nicht lange nach Herodes das Thor der Akropolis (das, nach dem Orte, wo die Inschrift eingemauert, zu urtheilen, jedenfalls am

alten Aufgange zur Akropolis von Südwesten her lag) restaurirte. Wir werden also annehmen müssen, daß diese Treppe, wie wir sie vor uns sehen, in byzantinischer Zeit zugleich mit der Thüre und ihren Thürmen angelegt ist: so erklärt sich leicht die Unregelmäßigkeit der Stufen, zu denen man jedenfalls Stücke anderer Bauwerke nahm, das schlechte Gemäuer, das sie stützt, und die falsche Lage gegen die Thüre: da man die Mauer nicht weiter hinausrücken wollte, sondern an ihrer ursprünglichen Stelle wieder aufbaute und nur die Thüre durchbrach, hätte man, um die Treppe bis zu ihr hinabzuführen, den Felsen an der Südseite, wo die Stufen unmittelbar auf ihm ruhen, bedeutend abarbeiten müssen; da man diese Mühe scheute, ließ man die Treppe etwa fünf Fuß über der Thürschwelle aufhören und legte dann bis zur Thüre einige Stufen von der Breite derselben, die in noch weit späterer Zeit, weil sie wahrscheinlich verfallen waren, durch die jetzt vorhandenen ersetzt wurden. Hier ist nun der Ort zur Beantwortung der Frage: gehört eine solche bis zum Fuße des Felsens herabführende Treppe mit der nothwendig durch sie bedingten Eingangspforte zum ursprünglichen Plane der Propyläen, so daß wir in ihnen ein von Mnesikles angelegtes und in spätern Zeiten restaurirtes Werk zu erkennen haben? Herr Beulé beantwortet diese Frage, wie für die Thüre mit ihren Thürmen im vorigen Kapitel, so in diesem für die Treppe mit einem entschiedenen Ja; hören wir seine Gründe. Schon die ganze Anlage der Propyläen, sagt er, diese schöne offene Façade, diese fünf Thore, die die Menge einladen, verlangen nothwendig eine breite und großartige Treppe. Dieß ist eine ganz unbegründete Behauptung, die auf einer durchaus falschen Ansicht vom Charakter der alten Architektur beruht. Der in vier Stufen gegliederte Unterbau hat den Zweck, das auf ihm ruhende Gebäude als ein über das gewöhnliche sich erhebendes, höhern Zwecken dienendes Ganze darzustellen; er erfüllt alle die Bedingungen, die Herr Beulé nur durch eine große Treppe erreichbar glaubt: um seine eigenen Worte zu gebrauchen (S. 132): „c'est le complément nécessaire du monument, c'est ce qui l'annonce, le soutient, le grandit". Zugleich vermittelt er den Zugang zu den vier Seitenthoren, während zu dem großen

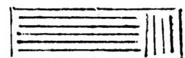
Mittelthore, dem Charakter der Propyläen als Eingang der obern Fläche der Burg gemäß, ein allmählich aufsteigender, auch für Wagen und Thiere gangbarer, mit Marmorplatten gepflasterter Weg führt, eine Fortsetzung des in den Felsen gehauenen Wegs, den wir an der Westseite des Unterbaues des Niketempels finden und der offenbar die εἴςοδος μία ist, auf der Pausanias (I, 22, 4) von Südwesten kommend zu den Propyläen emporsteigt. Eine bis zur Mauer herabreichende Treppe mit einer zweiten, der obern entsprechenden Façade kann unmöglich im Plane des Mnesikles gelegen haben, denn er hätte dann ja keine προπύλαια, sondern ὀπισθοπύλαια gebaut, und die untere Façade würde dem Eindrucke der obern bedeutenden Eintrag gethan haben; der ganze Charakter eines Vorhofes verschwindet durch die Annahme einer bis an den Fuß des Felsens herabreichenden Treppe. Denken wir uns dagegen unterhalb der Propyläen den natürlichen Abhang des Burghügels, theils mit Erde bedeckt, theils den nackten Fels zeigend, an dem sich in bedeutender Höhe über der Ringmauer ein Weg, nicht breiter als das Bedürfniß des Cultus erforderte, emporzieht, so erscheinen die Propyläen in Wahrheit als der Abschluß, ich möchte sagen als der Stirnziegel des großen Tempels der die Stadt schützenden Götter, der Akropolis. Einen andern Beweis für die Ursprünglichkeit der Treppe findet Herr Beulé darin, daß in dem untern Theile hie und da unter den Stufen verborgen an der linken Seite sich ein Mauerzug aus Tuffsteinen von sehr alterthümlichem Aussehn finde, der, auf einer schiefen Ebene ruhend, gleich den Treppenstufen sich allmählich absenke. Dies, meint er, sei die Mauer, die ursprünglich die Treppe zur Linken abgeschlossen habe und so angelegt worden sei, um den allmählich absteigenden Stufen der Treppe zu entsprechen und dieselbe schon von weitem anzukündigen, was er als „une application aussi curieuse que nouvelle de l'architecture figurée des Grècs“ bezeichnet. Allein, abgesehn von der Seltsamkeit der Construktion, müßten wir dann annehmen, daß die Treppe bei ihrer spätern Restauration breiter gemacht worden sei, als sie ursprünglich war, da nach Herrn Beulé's eigener Angabe diese angeblichen Reste der Seitenmauer jetzt unter den Treppenstufen verborgen sind — eine Annahme,

deren nothwendige Folge ist, daß die Breite der Treppe nach ihrer ursprünglichen Anlage nicht, wie jetzt, der Breite der Fronte der Propyläen entsprach und diese Uebereinstimmung erst ein Werk der spätern Restauration sei, was nicht nur an und für sich sehr unwahrscheinlich ist, sondern auch der folgenden Behauptung des Herrn Beulé, daß einige weiter oben liegende Tuffsteine, die sich unmittelbar an den Unterbau des nördlichen Flügels anlehnen, der alten Unterlage derselben Treppe angehören, widerspricht. Der Mauerzug selbst, um den es sich handelt, ist jetzt vollständig unter der Erde verborgen, so daß ich über das behauptete „alterthümliche Aussehn" nicht nach eigener Anschauung urtheilen kann; doch wage ich trotzdem zu behaupten, daß derselbe erst beim Bau der Treppe, wie sie jetzt vorliegt, aus Steinen älterer Bauwerke angelegt worden ist, um die Stufen zu stützen, ein Zweck, für den die von Herrn Beulé angegebene Constructionsweise vollkommen geeignet ist. An der rechten Seite des untern Theiles der Treppe ist der Felsen, wo er zu Tage liegt, stufenförmig bearbeitet, um als Stütze der Marmorstufen zu dienen, und ein höheres Stück senkrecht behauen, um die Seitenwand der Treppe zu bilden, eine Arbeit, die, da die Natur des Ortes sie forderte, sehr wohl erst in den spätesten Zeiten ausgeführt worden sein kann. Der breite Absatz, der den obern Theil der Treppe von dem untern scheidet, war mit Marmorplatten bedeckt, von denen noch einige Reste am Platze sind: dieselben ruhen auf einer Unterlage aus kleinen, durch Mörtel verbundenen Steinen, nur am nördlichen Ende unterhalb des Postaments des Agrippa auf einigen Lagen schlecht gefügter Tuffsteine, die offenbar erst bei Anlage der jetzigen Treppe hier angebracht worden sind. Aber etwas oberhalb des Postaments finden sich unmittelbar an dem vortretenden Pfeiler des nördlichen Flügels der Propyläen, wo die Oberfläche des Felsens unregelmäßig ist, einige sehr wohl gefügte Werkstücke aus Tuff, die mit unzerstörbarer Festigkeit auf dem Felsen ruhen; daß diese nicht zur Zeit der Erbauung der Treppe, sondern weit früher hierher gelegt worden sind, sieht man auf den ersten Blick. Herr Beulé meint nun, dies seien Reste des ursprünglichen Unterbaues der Treppe, und ursprünglich sei der Felsen in seiner ganzen

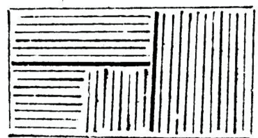
Ausdehnung mit solchen Werkstücken bedeckt gewesen, worauf die Treppenstufen ruhten. Hie und da finde man noch Einschnitte und Löcher zur Fügung der Steine in dem Felsen. Ich habe trotz sorgfältigen Suchens nichts der Art entdecken können und bin durch eine genaue Betrachtung der Oertlichkeit gerade zu dem entgegengesetzten Resultate gelangt: daß nämlich die Existenz dieser offenbar an ihrem ursprünglichen Platze liegenden Werkstücke (mehrere derselben greifen sogar in den Unterbau des Pfeilers der Propyläen ein) *) nur an dieser Stelle ein stricter Beweis gegen die Ursprünglichkeit der Treppenanlage ist. So ist schon oben bemerkt, daß der obere Theil der Treppe nicht aus fortlaufenden, der Façade der Propyläen an Länge gleich kommenden Stufen besteht, wie der untere, sondern daß nur an beiden Seiten Stufen vorhanden sind, während in der Mitte gefurchte Marmorplatten von der Breite des großen Mittelthors der Propyläen bis zu diesem hinaufführen und sich dann im Innern der Propyläen fortsetzen. Daß dieselben in der spätern Construction der Treppe gerade aufwärts führten, ist aus den noch am Platze liegenden Platten klar. Allein gerade in der Mitte erhebt sich der Fels plötzlich ganz steil, so daß die Platten, in der Richtung wie sie unterhalb liegen fortgeführt, fast senkrecht aufsteigen mußten; zwei Plattenfragmente, die gerade über dieser steilen Stelle in ganz gleicher Linie mit den unteren liegen, lassen keinen Zweifel darüber, daß dies wirklich der Fall war. Da es nun unmöglich ist, daß auf so fast senkrecht ansteigenden Marmorplatten Menschen mit Lasten oder Thiere emporsteigen konnten, so geht daraus unwiderleglich hervor, daß dieser durch die gefurchten Marmorplatten gebildete Weg ursprünglich nicht dieselbe Richtung hatte, in der wir ihn jetzt sehn, sondern unterhalb der steilen Stelle des Felsens sich links (nach Norden zu) wendete und eine kurze Strecke hart neben dem Unterbau des aus dem nördlichen Flügel der Propyläen vortretenden Pfeilers sich hinzog, wo er auf den noch vorhandenen Werk-

*) Die äussere Verkleidung dieses Unterbaues, so weit dieselbe aus Tuff besteht, ist zwar vor kurzem ganz erneuert worden; doch ist man dabei so verfahren, daß man immer nur einen Stein herausgenommen und einen andern von ganz gleichen Dimensionen an seine Stelle gesetzt hat, so daß die ursprüngliche Anlage ganz genau beibehalten ist.

stücken von Tuff ruhte; von hier wendete er sich dann wieder nach rechts (südöstlich) bis unmittelbar vor das Mittelthor der Propyläen, in das er mit gelinder Steigung eintrat. Diese Richtung geht unwidersprechlich hervor aus der Beschaffenheit des Felsens unmittelbar über diesen Tuffsteinen: derselbe ist nämlich zwar nicht geebnet, aber doch geglättet, und diese Glättung setzt sich in südöstlicher Richtung nach dem Eingange der Propyläen zu fort, während er an der linken Seite der geglätteten Stelle sich senkrecht erhebt und so den Abschluß der auf den glatten Theilen, in welchen sich auch Streifen und viele kleine Löcher finden, ruhenden Marmorplatten bildet. Zur Bestätigung meiner Ansicht dient auch der Umstand, daß wir unter den Marmorstücken, aus denen die Stufen der Treppe bestehn, mehrere finden, die in der Weise wie die Marmorplatten des Mittelwegs der Länge nach von Furchen durchschnitten sind, einige aber, die diese Furchen theilweise in die Länge, theilweise in die Breite haben, so:



Daraus geht zweierlei hervor: einmal, daß man bei Anlegung der Treppe nicht die sämmtlichen durchfurchten Marmorplatten, die den frühern Aufgang gebildet hatten, für den Mittelweg brauchte, was sich nur so erklären läßt, daß der frühere Weg eine Biegung oder vielmehr einen Winkel bildete, während der neue auf beiden Seiten von den Treppenstufen eingeschlossene Mittelweg in gerader Richtung emporsteigen mußte; zweitens, daß einige der Marmorplatten, mit denen der alte Weg gepflastert war, Furchen theils der Länge, theils der Breite nach hatten; diese Platten waren offenbar da angebracht, wo der Weg einen Winkel bildete und die in der Breite der Platte gezogenen Furchen dienten offenbar, um den Uebergang zur folgenden in einer andern Richtung liegenden Platte zu vermitteln, so daß das System des Weges etwa folgendes war:



Von der sogenannten pelasgischen Mauer, die sich auf eine kleine Strecke unter den Stufen des untern Theiles der Treppe hinzieht, ist schon oben hinlänglich gesprochen worden, so daß wir die Behauptung des Herrn Beulé, sie sei „une des preuves les plus décisives" daß die Treppe durch Mnesikles angelegt sei, hier mit Stillschweigen übergehn können. Eben so wenig aber läßt sich dies aus der Construction des Unterbaus der Propyläen erweisen. Herr Beulé meint nämlich, da dieser zum Theil aus Marmor, zum Theil aus Tuffstein bestehe, so müßten nothwendig die von Tuff erbauten Partien durch die Treppe verborgen gewesen sein. Allein nur der in vier Stufen gegliederte Stylobat besteht aus Marmor, der eigentliche Unterbau ganz aus Tuffquadern. Nur die aus dem rechten und linken Flügel vorspringenden Pfeiler bestehen größtentheils aus Marmor und nur in den untersten Lagen aus Tuff. Allein war doch bei so vielen andern Tempeln und sogar beim linken (nördlichen) Flügel der Propyläen selbst der aus Tuffquadern bestehende Unterbau, auf dem ein Stylobat von Marmor ruhte, sichtbar und durch nichts verdeckt; warum sollte er dies nicht auch an der Vorderseite der Propyläen sein? Uebrigens zeigen die Tuffquadern des Unterbaus keine Spur einer Anfügung der Stufen, während der eine Stein der zweiten Lage unter dem Haupteingange (nur dieser ist erhalten, der Rest besteht gerade hier aus neuerem Flickwerk) an seiner Vorderseite zwei parallelogramme, ziemlich tiefe Löcher hat, die offenbar zur Anfügung der Marmorplatten, mit denen der ursprüngliche Aufgang gepflastert war, dienten. Einen letzten Beweis endlich für seine Ansicht entnimmt Herr Beulé aus der feinen Beobachtung des Herrn W. Penrose (principles of Athenian architecture p. 62), daß, während die Gebäude dorischen Styls aus dem Zeitalter des Perikles sonst nie streng horizontale Linien, sondern immer im Mittelpunkt derselben eine leichte Curve darbieten *), an den Propyläen diese Curve sich nur in den Linien des Gebälkes zeigt, während der Stylobat sowohl des Mittelgebäudes als beider

*) Dieselbe Beobachtung ist schon früher vom Herrn Oberbaurath Metzger in München gemacht worden, wie ich aus mündlicher Mittheilung desselben weiß; vgl. auch Mure, journal of a tour in Greece II, p. 320.

Flügel streng horizontale Linien darbietet. Dies, sagt Herr Beulé, ist geschehn, damit der Unterbau mit der Treppe, die unmöglich convex sein konnte, in Uebereinstimmung sei. Allein dieser Grund reicht wenigstens für die Seitenflügel nicht aus; vielmehr glaube ich, daß Mnesikles die streng horizontale Linie hier anwendete, um dadurch den Abschluß der ganzen Oberfläche der Akropolis durch die Vorderseite der Propyläen und ihrer Flügel anzudeuten. Auch darf man nicht übersehen, daß die Beobachtung des Herrn Penrose nur von Tempeln abstrahirt ist, zu denen man doch sicher die Propyläen nicht rechnen darf.

Ich glaube im Vorhergehenden hinreichend nachgewiesen zu haben, daß alle von Herrn Beulé für die Ursprünglichkeit der Treppenanlage und der von ihr nicht zu trennenden Thüre angeführten Gründe haltlos sind und entweder nichts für oder sogar das Gegentheil seiner Behauptung erweisen; daß vielmehr der ursprüngliche Aufgang zu den Propyläen gebildet war durch eine Reihe durchfurchter Marmorplatten, die sich anfangs vom Unterbau des Niketempels nordöstlich bis an den aus dem Nordflügel der Propyläen vortretenden Pfeiler, von da aber südöstlich nach dem mittleren Eingange der Propyläen wendeten, während der übrige Abhang des Felsens unverkleidet war. Und nur damit stimmt die Angabe des Pausanias (I, 22, 4), daß nur ein Eingang zur Akropolis vorhanden sei (denn die schmale nach der Klepsydra hinabführende Treppe, von der weiter unten die Rede sein wird, ist als nur für Fußgänger gangbar und nicht bis an den Fuß des Burghügels hinabführend, keine eigentliche εἴςοδος), womit der ganzen Richtung seines Wegs und den auf dem Felsen sichtbaren Spuren zufolge nur die von Südwesten herauf an der Westseite des Unterbaues des Niketempels vorbei führende Straße gemeint sein kann. Auch Herr Beulé kann nicht läugnen, daß ein solcher Zugang vorhanden war und nimmt, um dem Pausanias nicht geradezu zu widersprechen, seine Zuflucht zu der kühnen Behauptung, es sei dies der für die Last- und Opferthiere bestimmte Eingang gewesen, während die von ihm entdeckte Thüre den Haupteingang gebildet habe. Aber so bekommen wir immer zwei Eingänge anstatt des von Pausanias bezeugten einzigen,

den die natürliche Beschaffenheit des Burghügels selbst uns an der Südwestseite anzusetzen nöthigt; denn nur hier senkt sich der untere Theil des Hügels unterhalb der Felskuppe ganz allmählich abwärts, während an der Westseite vor der Thüre des Herrn Beulé nur durch bedeutende Aufschüttung von Erde in modernen Zeiten der Zugang von der jetzigen Stadt her gebildet worden ist. Auch die Lage des Piedestals der Statue des Agrippa beweist, daß zur Zeit der Errichtung derselben keine Treppe vorhanden war; denn warum in aller Welt hätten dann die Athener die Linie derselben durch diese plumpe Masse unterbrochen, da doch Raum genug vorhanden war, dieselbe etwas weiter westlich ausserhalb der Linie der Treppe anzubringen? Einem letzten Einwurf gegen seine Ansicht hat Herr Beulé selbst zu begegnen gesucht: dem, daß der Panathenäische Festzug unmöglich auf einer Treppe emporsteigen könne. Er verwirft nämlich die gewöhnliche, hauptsächlich auf der Erklärung des Frieses des Parthenon ruhende Ansicht, daß Jünglinge zu Roß und zu Wagen in der Prozession auf die Akropolis emporstiegen, gänzlich, indem er annimmt, die Rosse und Wagen seien zugleich mit dem Schiffe in der Nähe des Areopags zurückgelassen worden, von wo aus die Prozession sich in drei Theile getheilt habe. Die Priester, Beamten, Greise und Jungfrauen seien durch den Haupteingang (d. i. die von ihm entdeckte Thüre) nach der großen Treppe zu gegangen, die Opferdiener mit den Opferthieren und die Geräthe tragenden Metoiken durch den Seiteneingang an der Westseite des Unterbaues des Niketempels, die Jünglinge endlich auf der nach der Klepsydra führenden Treppe bis zu dem großen Mittelabsatze der Haupttreppe emporgestiegen; hier hätten sich alle drei Abtheilungen wieder vereinigt, um in der gewohnten Ordnung in das Innere der Burg einzutreten. Diese Ansicht ist so sehr mit Allem, was wir von den alten Aufzügen wissen, im Widerspruch, und so unwahrscheinlich an sich — man denke sich Leute in feierlichem Zuge eine schmale Felsentreppe, die noch dazu am obern Ende von einer natürlichen Felswölbung überdeckt ist, emporkletternd! — daß sie keiner weitern Widerlegung bedarf. Lassen wir den Fries des Parthenon, von dem später zu handeln sein wird, bei Seite, so haben wir allerdings kein

directes Zeugniß des Alterthums dafür, daß die Rosse und Wagen zur Akropolis emporstiegen; allein für die Rosse wenigstens läßt sich dies folgern aus Xenophons Hipparch 3, 4, der von den Obliegenheiten der Reiter bei den πομπαῖς sprechend, sagt: ἐπειδὰν δὲ τῆς εἰς τάχος διελάσεως λήξωσι, τὴν ἄλλην ἤδη καλὸν σχέδην εἰς τὰ ἱερά, ᾗπερ καὶ πρόσθεν, διελαύνειν. Nehmen wir die von mir angegebene Richtung des mit gefurchten Marmorplatten gepflasterten Weges an, so ist derselbe weder für Pferde, noch für leichte Wagen ungangbar, eben so wenig als der Fels im Innern der Akropolis, der zwar keine Wagenspuren, wie einige gemeint haben, aber dieselben Furchen wie die Marmorplatten zeigt. Nehmen wir freilich eine gerade Richtung der Marmorplatten an, wie sie in der jetzigen Treppe statt findet und überhaupt beim Vorhandensein einer Treppe stattfinden muß, so ist nicht nur dies unmöglich, sondern es bleibt auch unerklärbar, wie Opferthiere hinaufsteigen konnten. Was die Heraufschaffung der Materialien zu den spätern Bauten, die nach den Propyläen aufgeführt sind, betrifft, so will Herr Beulé die Schwierigkeit, die sie seiner Annahme einer Treppe entgegenstellt, dadurch lösen, daß er behauptet, dieselben seien an den Stellen, wo der Felsen steil abfalle, emporgehißt worden. Allein dies ist, wenn nicht unmöglich, doch wenigstens sehr schwierig, denn nirgends fällt der ganze Hügel der Akropolis bis zu seinem Fuße so steil ab, daß er ein solches Verfahren gestatte: auch da, wo die Felsen sich ganz senkrecht erheben, ist unter ihnen bis zur Ebene herab noch immer eine bedeutende und nirgends ganz gerade aufsteigende, mit Erde bedeckte Anhöhe, auf welche sich die großen Werkstücke nicht wohl bis an den Fuß der Felsen hinaufschaffen ließen.

Ich glaube nun hinlänglich nachgewiesen zu haben, daß die ganze Treppe vom Stylobat der Propyläen bis zur Ringmauer herab, wie auch die den Zugang zu ihr gewährende Thüre und die beiden sie schützenden Thürme weder ihrer ursprünglichen Anlage noch ihrer jetzigen Construction nach ein Werk des griechischen Alterthums, d. h. der heidnischen Zeit Athens sind; wahrscheinlich legte man sie an, als der Parthenon und das Erechtheion in christliche Kirchen verwan-

deckt wurden, ein Ereigniß, dessen Datum wir nicht kennen, das aber wohl kurz nach dem Jahr 426 n. Chr. anzusetzen ist, in welchem Theodosius der jüngere die Zerstörung der in Griechenland noch übrigen heidnischen Tempel oder ihre Umwandlung in christliche Kirchen aufs strengste anbefiehlt (s. cod. Theodos. lib. XVI, tit. X, l. 24 l. 25; Theodoret. V, 37; Zosim. II, 33). Das unter den Stufen befindliche Mauerwerk trägt den Stempel dieser Zeit deutlich an sich. Zu den Stufen nahm man offenbar Marmorstücke von frühern Bauwerken, besonders von heidnischen Tempeln, nach dem Gesetze des Arkadius, welches verordnete, die Tempel niederzureissen und ihre Trümmer zur Aufführung der öffentlichen Bauwerke, Straßen, Brücken, Mauern und Wasserleitungen zu verwenden (s. cod. Theodos. lib. XV, tit. I, de operibus publicis l. 36). Den Einwand, den Herr Beulé im voraus gegen jede derartige Annahme macht, in einem Zeitalter des Verfalls, wie das nach Hadrian, unternehme man keine solche großartigen Werke, wird wohl Niemand, der nur ein wenig mit den Bauwerken der byzantinischen Kaiser bis auf Justinian bekannt ist, wiederholen wollen.

Unmittelbar an der Westseite des Unterbaues des nördlichen Flügels der Propyläen führt eine schmale Stiege zunächst durch eine natürliche Wölbung des Felsens, dann zwischen senkrecht behauenen Felswänden, auf denen ein modernes Gewölbe ruht (theilweise hat man auch nur zur Rechten eine Felswand) nach einer kleinen unterirdischen Kirche *τῶν ἁγίων ἀποστόλων*, in deren Mitte sich ein tiefer Brunnen, oben mit einer antiken Marmorfassung in Form eines Fasses, findet; die Apsis der Kirche und die Wölbung der Decke ist durch neues Mauerwerk gebildet, die drei übrigen Wände durch roh behauene Felswände, in deren einer sich eine Nische von dieser Form: findet. Daß der Brunnen die antike Klepsydra sei, ist längst anerkannt; die nach ihr führende Treppe lag früher zu Tage, wie zu Pausanias Zeit, und wurde erst im Jahr 1822 durch den heldenmüthigen Vertheidiger der Akropolis, Odysseus, in eine große Bastion eingeschlossen (s. *Τρικούπης ἱστορία τῆς Ἑλλ. ἐπαν.* II, 5, 355). Die Stufen sind theils in den Felsen gehauen, theils bestehen sie aus Marmorstücken. Offenbar ist dieses die auf der

bekannten attischen Münze dargestellte Treppe; denn die Vermuthung des Herrn Beulé (S. 130), der Künstler habe die von ihm entdeckte Treppe darstellen wollen, widerspricht allen Gesetzen der Perspektive so sehr, daß man es auch dem spätesten Künstler nicht zutrauen kann. Ein unterirdischer Zugang endlich zum Innern der Akropolis wird gebildet durch eine Felsenspalte, die sich aus dem Agraulion (über dessen Lage nach Leakes Bemerkungen wohl kein Zweifel mehr sein kann) bis zu den westlichen vom Erechtheion sich hinziehenden, auf dem Felsen ruhenden Mauern erhebt: von da führt dann eine moderne Treppe auf die jetzige Oberfläche zur Akropolis. Keine Spur führt uns zur Annahme einer antiken, aus dem Agraulion in den Peribolos des Erechtheions führenden Treppe, daher Herr Beulé mit Recht die Existenz einer solchen läugnet und vielmehr vermuthet, daß dies der von Herodot VIII, 53 bezeichnete, für ungangbar gehaltene Zugang war, durch welchen die Perser in das Innere der Akropolis eindrangen (S. 158 f.).

Das sechste Kapitel enthält die Beschreibung der Propyläen und einige Bemerkungen zur Restauration derselben. Dabei wird die Frage, ob die Giebelfelder des Gebäudes bemalt gewesen, offen gelassen: ich glaube, man kann sie mit Sicherheit mit Nein beantworten, da diese Bemalung nicht bei allen dorischen Gebäuden, sondern nur bei den Tempeln angewendet zu werden pflegte und für ein Gebäude, das besonders auch einen militärischen Zweck hat (worüber zum folgenden Kapitel) durchaus nicht passend ist. Gewiß unrichtig ist die Vermuthung des Verfassers, daß die fünf Thore nicht nur mit Bronzethüren verschlossen, sondern auch die Seitenpfosten derselben mit einer bronzenen Verkleidung verdeckt gewesen seien (S. 174 und S. 107. Note 3). Das große Mittelthor zeigt jetzt eine Marmorverkleidung der Seitenpfosten, die offenbar einer neuern Epoche angehört: die zur rechten Hand bedeckt nicht die ganze Breite des Thürpfostens und hat am östlichen Ende neun runde Löcher, in denen Nägel stecken, und ausserdem zwei größere Vertiefungen; sie ist mit Eisenbändern an den Thürpfeiler gefügt und hinter ihr bemerkt man ein Füllwerk von Schutt und kleinen Steinen. Ein ähnliches, aus Kalk und Ziegeln bestehendes Füllwerk

bemerkt man hinter der Verkleidung des linken Pfostens, an welche auch ein zweites, den Rest der südlichen und die westliche Seite des Pfostens bedeckendes Stück mit Eisenbändern angefügt ist. Eine ähnliche, gleichfalls neuere Verkleidung aus großen Marmorplatten findet sich bei der südlichsten kleinen Thüre. Betrachten wir nun die Thürpfosten selbst ohne Rücksicht auf diese neuern Zuthaten, so finden wir in jedem Pfosten der Mittelthüre je fünf horizontale Vertiefungen, welche die ganze Breite der einander gegenüber liegenden Seiten der Pfosten einnehmen, aber nur geringe Höhe haben; sie sind nicht genau gleich weit von einander entfernt, entsprechen einander aber genau in den beiden Pfosten; die oberste ist fast unmittelbar unter der Oberschwelle. Die Ecken der Pfeiler nach dem Innern der Akropolis zu haben zwar sehr gelitten, doch erkennt man noch deutlich, daß sie keine scharfe Kante, sondern einen nach innen zu concaven Kanal bildeten. Die Behauptung des Herrn Beulé (S. 174): „les trous de scellements existent encore sur le seuil et dans le haut de la porte" ist gänzlich aus der Luft gegriffen; die genaueste Untersuchung hat mir nirgends eine Spur von solchen Löchern gezeigt. Die Pfeiler der nächst folgenden kleineren Thüren haben jeder drei Vertiefungen derselben Art, wie die der Mittelthüre, und überdieß jeder eine senkrechte Vertiefung, d. h. eine solche, deren Langseiten in der Höhe, die Schmalseiten in der Breite des Pfostens liegen, zwischen der ersten (von unten) und zweiten horizontalen Vertiefung; in der Unterschwelle findet sich vor jeder der einander zugewendeten Seiten des Pfeilers eine Vertiefung von geringer Breite, deren Länge fast der Breite des Pfeilers entspricht, eine kleinere desgleichen vor der Westseite jedes Pfeilers. Dasselbe finden wir an und neben den Pfeilern der kleinsten Thüren, ausgenommen daß diesen die senkrechte Vertiefung fehlt. Alles dies zeigt deutlich, daß die Marmorpfosten sämmtlicher Thüren mit hölzernen Verkleidungen versehn waren; die Vertiefungen in den Seitenpfosten und der Schwelle sind bestimmt um die wahrscheinlich aus Eichenholz bestehenden Bohlen fest und genau in den Marmorbau einzufügen. Eben so waren auch die Thürflügel von Holz, wie dies die Worte des Chors der alten Männer in

Aristophanes Lysistrata V. 311 zeigen: ἐμπιμπράναι χρὴ τὰς θύρας, was, wie man aus V. 61 ff. sieht, nicht von dem Thore in der Ringmauer der Akropolis, sondern von den Thüren der Propyläen zu verstehn ist.

Im siebenten Kapitel, das vom Charakter der Propyläen handelt, stellt der Verfasser zuerst zusammen, was uns über Propyläen anderer Orte in und ausserhalb Griechenlands überliefert ist, wobei nach der klaren Auseinandersetzung Forchhammers (Topographie von Athen, S. 53—61) nicht „die Propyläen der Agora von Athen" hätten aufgezählt werden sollen; darauf sucht er nachzuweisen, daß die Bestimmung des Gebäudes weder eine religiöse, noch eine militärische, sondern eine rein decorative sei. Der erste Punkt bedurfte keines weitern Beweises; in Bezug auf den zweiten hat er durchaus nichts vorgebracht, was die vortreffliche Auseinandersetzung von Leake in der ersten Ausgabe der Topographie von Athen (S. 241—46 der Rienäckerschen Uebersetzung) irgendwie widerlegte. Er stützt sich besonders darauf, daß auf dem Unterbau des Niketempels in den offenen Gallerien der Seitenflügel und zwischen den Säulen des Mittelgebäudes der Propyläen nur eine geringe Anzahl von Vertheidigern Platz finden könne, die nicht im Stande sein würde, eine ganze Armee, welche mit geschlossenen Schilden eine bequeme Treppe im Sturmschritt heransteigt, aufzuhalten. Lassen wir nun aber die bequeme Treppe weg, wozu wir nach unsern obigen Auseinandersetzungen wohl berechtigt zu sein glauben, und setzen statt derselben einen nicht sehr breiten, gewundenen, mit Marmorplatten gepflasterten Weg, so gewinnt die Sache dann ein ganz anderes Ansehn. Der Feind muß, nach Erstürmung des äussern Thores, vom Fuße des Unterbaues des Niketempels an bis zum Eingange in die Propyläen seine unbedeckte rechte Seite den Wurfgeschossen der Belagerten Preis geben; da der Weg unmittelbar unter dem nördlichen Flügel der Propyläen und dessen Vorsprunge hinführt, muß er fürchten, daß ein Hagel von Geschossen und Steinen von da auf sein Haupt herabfällt; rückt er dann weiter in südöstlicher Richtung nach dem Mitteleingange der Propyläen, so ist er von allen Seiten, sogar vom Rücken her, den Wurfgeschossen ausgesetzt,

Hat er dennoch den Eingang erzwungen, so ist in der großen Halle der Kampf viel schwerer für einen vorrückenden Feind, als für einen an seiner Stelle bleibenden Vertheidiger, und am Ende derselben starren ihm fünf mit starken Eichenbohlen verschlossene Thüren entgegen. So kann also kein Zweifel sein, daß der militärische Gesichtspunkt bei Anlage der Propyläen wesentlich mitgewirkt hat; und daß auch die Alten sie als ein Vertheidigungswerk betrachteten, lehrt die von Herrn Beulé selbst im vorhergehenden Kapitel (S. 167) citirte, hier aber, wie es scheint, wieder vergessene Stelle des Aeschines de falsa leg. p. 277 R., wonach Epaminondas äusserte *ὡς δεῖ τὰ τῆς Ἀθηναίων ἀκροπόλεως προπύλαια μετενεγκεῖν εἰς τὴν προστασίαν τῆς Καδμείας*: nur darf man nicht vergessen, daß sie gebaut wurden zu einer Zeit, wo Athen, auf dem Gipfel seiner Macht, nicht leicht einen Angriff der Burg zu fürchten hatte, daher überall das Militärische dem Decorativen, das Nützliche dem Schönen, so weit es ohne offene Beeinträchtigung des Zwecks der Vertheidigung geschehn konnte, untergeordnet erscheint.

Das achte Kapitel behandelt die Pinakothek, die er nach Raoul-Rochette's Vorgange als eine Gemäldegallerie im modernen Sinne auffaßt, d. h. als ein Gemach, an dessen Wänden Tafelgemälde befestigt gewesen seien. Als Beweise gegen die Annahme, die von Pausanias gesehenen Gemälde seien alle oder zum großen Theile Wandgemälde gewesen, führt er zunächst an, daß die Mauern des Gebäudes ganz weiß und ohne alle Farbenspuren sind, während sich an vielen andern Gebäuden und auch an den Kapitälen der die Fenster der Pinakothek einschließenden Pilaster deutliche Farbenspuren zeigen. Allein alle diese Farbenreste gehören, mit Ausnahme etwa derer auf den Wänden des Theseion, der Bemalung plastischer und architektonischer Werke an, zu der man sich ohne Ausnahme der enkaustischen Technik bediente (s. Klenze, aphoristische Bemerkungen S. 588), welche viel dauerhafter und unvergänglicher ist, als die Malerei al Fresco oder mit Temperafarben, die man bei den großen historischen Wandgemälden anwandte. Wenn Herr Beulé ferner anführt, daß nach den Untersuchungen des Architekten Herrn

Desbuisson die Mauern des Gebäudes nicht vorbereitet sind, um einen Stucküberzug anzunehmen, so wage ich als Laie darüber kein Urtheil, kann aber das Zeugniß nicht als vollkommen entscheidend betrachten, da, wie Herr Beulé selbst anführt, ein anderer Architekt, Herr de Dreux (bei Letronne, lettres d'un antiquaire p. 110), gerade das Gegentheil bezeugt. War aber ein Stucküberzug vorhanden, so fällt auch die andere Bemerkung, daß die Steinfügungen nicht sorgfältig genug geglättet sind, weg: ja man kann diese eher als Beweis für die Wahrscheinlichkeit, daß die Mauern mit Stuck überzogen und folglich auch bemalt waren, benutzen, da es sonst schwer zu begreifen ist, warum man so zu sagen diese letzte Feile der Wand vernachlässigt haben sollte. Für die Annahme von Wandgemälden spricht besonders, wie schon Hermann (de veterum Graecorum pictura parietum S. 19) und Klenze (aphoristische Bemerkungen S. 569) bemerkt haben, der Umstand, daß Pausanias mehrere Bilder als durch die Zeit unscheinbar geworden anführt: theils ist dies bei Wandgemälden al Fresco leichter der Fall, theils erklärt sich nur so, warum man sie nicht entfernt hatte, um andern Platz zu machen. Auch ist nicht zu übersehn, daß nirgends in den Wänden Löcher für Nägel oder Haken, mit denen man die Tafelgemälde befestigt hätte, sichtbar sind. Wir können also annehmen, daß die Wände ringsum mit Gemälden al Fresko bedeckt waren, während die Mitte des Gemaches Tafelgemälde auf Staffeleien aufgestellt einnahmen. Nun war aber nach Herrn Beulé's Vermuthung dieser Saal von Mnesikles zu irgend einem andern Zwecke bestimmt und erst später in eine Gemäldegallerie umgewandelt worden, weil die zwei Fenster nicht Licht genug zur gehörigen Betrachtung der Gemälde einlassen, eine Oeffnung in der Decke aber ein für Kunstwerke ganz ungeeignetes Doppellicht geben würde. An eine solche Oeffnung ist freilich schon um der Erhaltung der Gemälde willen nicht zu denken; allein daß zwei Fenster und eine Thüre hinreichendes Licht für ein Gemach von 35 Fuß Länge und 30 Fuß Breite geben, wenigstens bei dem heitern Himmel und der reinen Luft Athens, wird Niemand bezweifeln, wenn er bedenkt, daß die weit umfänglichere Cella des Theseion, deren Mauern mit Wand-

malereien geschmückt waren, nur durch die Thüre Licht erhielt. Was die einzelnen Bilder betrifft, so sucht er vergeblich gegen Hermann und Letronne die Meinung, es seien Gemälde von Polygnot in der Pinakothek aufgestellt gewesen, zu vertheidigen; nur durch Hermanns Annahme einer Parenthese von Ὁμήρῳ — ἐποίησε läßt sich in diese höchst unklare Stelle einiges Licht bringen; und dafür sprechen auch die folgenden Worte γραφαὶ δέ εἰσι καὶ ἄλλαι κτλ., die nur Sinn haben, wenn vorher von etwas anderem, als von Gemälden in der Pinakothek die Rede war. Ganz übergangen hat er die zwei Gemälde des Protogenes, die uns aus Plinius n. h. XXXV, 10, 36, 101 (wo Minervae delubri propylaeon offenbar die Propyläen als Vorhof des der Athene geweihten heiligen Bezirks, d. i. der Akropolis bezeichnet, ein Ausdruck, der vielleicht einem griechischen Epigramm entlehnt ist) bekannt sind: „nobilem Paralum et Ammoniada, quam quidam Nausicaan vocant". Raoul-Rochette (peintures antiques p. 227) und Welcker (Zeitschr. für die Alterthumsw. 1837, S. 674) halten dies für zwei verschiedene Gemälde, von denen das eine den attischen Heros Paralos dargestellt habe (mit Bezug auf Cic. in Verr. IV; 60, 135), das andere (indem sie bei Plinius für Ammoniada, was auch der cod. Bamberg. hat, hemionida emendiren) die Geschichte der Nausikaa; dies sei das von Pausanias in den Propyläen gesehene Gemälde und daher bei diesem (I, 22, 6) zu schreiben: ἔγραψε δὲ Καύνιος Πρωτογένης πρὸς τῷ ποταμῷ. Allein nirgends erscheint uns Paralos als attischer Heros, sondern nur als Gründer von Klazomenä (Strabo XIV, 633); sowohl der Landstrich πάραλος aber, als auch die heilige Triere dieses Namens konnten nur als Frauen personificirt werden. Ferner wäre „hemionis" eine sprachlich wie sachlich ungehörige Bezeichnung für ein die Nausikaa auf einem mit Maulthieren bespannten Wagen darstellendes Bild. Was endlich die Stelle des Pausanias betrifft, so ist diese höchst gewaltsame Emendation weder möglich, noch nöthig, da, wie schon bemerkt, die fraglichen Worte zur Parenthese gehören und sich nicht auf ein in den Propyläen aufgestelltes Gemälde beziehen. Meiner Ansicht nach beziehen sich die Worte des Plinius nur auf ein Gemälde, welches die zwei atti-

schen Staatstrieren Paralos und Ammonias (denn ich sehe nicht ein, warum man mit Maussac ad Harpocr. p. 85 ed. Lips. zweifeln soll, daß diese Form neben der aus Dinarch bezeugten Ἀμμωνίς existirt habe) darstellte: wahrscheinlich waren dieselben als Frauen personificirt und mit ihnen der attische Demos als Mann im kräftigen Alter. Die Bedeutung dieses durchaus allegorischen Bildes mochte bald zweifelhaft werden und daher konnten leicht einige Kunsterklärer auf den Gedanken kommen, dasselbe als die Begegnung des Odysseus mit der von einer Dienerin begleiteten Nausikaa zu deuten, was offenbar in den Worten des Plinius liegt, wenn wir nur „quam" nicht bloß auf Ammoniada, sondern auf das ganze Bild beziehn. Dasselbe Bild nennt Cicero (bei dem „pictam" zu lesen ist) kurzweg nach der Hauptperson Paralus.

Was die von Pausanias vor den Propyläen gesehnen Reiterstatuen betrifft, so stimmt Herr Beulé mit Recht der Ansicht von Roß: die Akropolis S. 7 bei (freilich ohne diesen zu erwähnen), daß dieselben auf den aus dem nördlichen und südlichen Flügel um 1, 72 Meter über die unterste Stufe des Unterbaues vorspringenden Pfeilern standen und von der Statue des Agrippa, deren Piedestal noch jetzt mit seinen schweren Formen einen schroffen Gegensatz zu der ächt griechischen Schönheit der Propyläen bildet, ganz verschieden waren. Es wäre wohl möglich, daß die zwei Statuen die Originale zu den berühmten Kolossen des Monte Cavallo in Rom waren, die offenbar nach vortrefflichen griechischen Mustern, welche bestimmt waren, an einem Eingange aufgestellt zu werden (vgl. Fogelberg annali dell' inst. XIV, p. 194 ff.), gearbeitet sind: waren die Originale in Athen an einem so hervortretenden Orte aufgestellt, so erklärt sich leicht, wie spätere römische Kunstfreunde sie für Werke der bedeutendsten attischen Künstler halten und daher den Copieen die bekannten Inschriften beifügen konnten.

Ueber das neunte Kapitel, welches sich mit dem Niketempel beschäftigt, können wir uns kurz fassen, indem wir nur die Punkte berühren, wo Herr Beulé von den in Roß, Schauberts und Hansens vortrefflichem Werke dargelegten Ansichten abweicht. Zunächst be-

merkt er mit Recht, daß der Name Ἄπτερος Νίκη und die von Pausanias III, 15, 5 dafür gegebene Erklärung, die Roß als die ursprüngliche athenische Kultuslegende faßt, erst eine spätere Erfindung, der wahre Kultusname aber der von Harpokration unter dem Worte bezeugte: Νίκη Ἀθηνᾶ sei (vgl. Preller griech. Mythologie I, S. 142 und die Inschrift ἐφημ. ἀρχ. 1840, No. 499 Z. 16, 17 und 31: *ΑΘΕΝΑΙΑΣ ΝΙΚΕΣ ΣΤΕΦΑΝΟΣ ΧΡΥΣΟΣ*); wäre es eine attische, von den Exegeten erzählte Kultuslegende, so würde sie Pausanias jedenfalls schon bei Erwähnung des Tempels mitgetheilt haben, während sie an der Stelle, wo wir sie lesen, ganz das Ansehn eines durch den lacedämonischen gefesselten Ares veranlaßten Einfalls hat. Schon deßhalb ist daher die von Roß gegebene Deutung des Frieses der Ostseite unwahrscheinlich, abgesehn davon, daß die von ihm für Nike gehaltene kleine geflügelte Figur in der Gruppe zur Linken entschieden männlich ist. Die von Herrn Beulé (S. 240, Note 1) versuchte Deutung, die er selbst ganz mit Recht als einen Roman bezeichnet, „der keinen hinlänglich ernsten Charakter habe, um auf dem Fries eines Tempels zu figuriren", ist in ihren Grundzügen schon von Leake (Anhang 15, S. 392 der deutschen Uebersetzung der zweiten Ausgabe) mit Berufung auf ein Fragment des Aristophanes (Athen. XIII, p. 563 B) angedeutet und von Herrn Beulé folgendermaßen ausgeführt worden: Athene, noch zürnend über den Angriff des Hephästos, verlangt, daß Eros aus dem Himmel verbannt und seine Flügel der Nike, die sie zu ihrer Botin wählt, gegeben werden. Zeus und Poseidon bewilligen, umgeben von den attischen Heroen, ihr Verlangen; vergebens eilen die Chariten herbei, um des Eros Sache zu führen: schon haben Κράτος und Βία („la Force et la Violence") ihn ergriffen, obschon er bittend die Hand erhebt; auf der entgegengesetzten Seite heißen Iris und Hebe die junge Nike von ihrem Sitze aufstehn, um sie der Athene zuzuführen. Abgesehn von den Einzelnheiten (wie z. B. daß Kratos und Bia als zwei langbekleidete weibliche Gestalten dargestellt sein sollen) ist diese ganze Erzählung offenbar keine attische Sage, sondern eine bloße Fiktion des Aristophanes, ein Roman, wie Herr Beulé es selbst bezeichnet, den gewiß kein anti-

ker Künstler zum Vorwurf eines Tempelfrieses gewählt haben würde. Der Deutungsversuch Lenormant's, daß links die Aufopferung der Aglauros, Tochter des Leos, rechts die Freisprechung des Orestes durch den Areopag dargestellt sei, läßt sich durchaus nicht im einzelnen durchführen und hat auch den Fehler, daß er zwei ganz verschiedene Gegenstände auf derselben Seite des Frieses sehn will, während offenbar alle Figuren durchaus zusammen gehören. Am ansprechendsten ist noch die Deutung Gerhards (annali XIII, p. 61 ff.) auf die Einführung der Athene unter die Götter, die Herrn Beulé ganz unbekannt geblieben zu sein scheint. Allein auch bei dieser bleiben noch so viele Zweifel im einzelnen übrig, daß man sie nur als eine geistreiche Vermuthung bezeichnen kann. Ich glaube, daß alle Deutungsversuche sich auf ein unnützes Rathen beschränken müssen und daß es daher vorzuziehn ist, sich mit dem negativen Resultate zu beruhigen, daß wir hier einen unbekannten attischen Mythos vor uns haben. Was die übrigen Seiten betrifft, so verwirft Herr Beulé mit Recht die Deutung von Roß auf die Doppelschlacht, die Kimon am Eurymedon über die Perser und ihre Verbündeten gewann, da diese zum großen Theile eine Seeschlacht war, während wir hier auf dem Friese der Süd- und Nordseite Kämpfe von Griechen gegen berittene, behoste Barbaren (denn nichts berechtigt zu der Annahme eines Amazonenkampfs auf der Westseite, da alle Figuren, die man noch unterscheiden kann, entschieden männlich sind), auf dem der Westseite Kämpfe zwischen Griechen dargestellt sehn. Wahrscheinlich stellt, wie schon Leake vermuthete, der Fries der Südseite die Schlacht bei Platää, der der Nordseite die bei Marathon dar; vielleicht bezieht sich der erstere speziell auf die mehrere Tage vor der eigentlichen Schlacht erfolgte Niederlage und den Tod des persischen Reitergenerals Masistios, bei welcher die Athener die Hauptrolle spielten. Nur darf man nicht auch den Fries der Westseite auf die Schlacht bei Platää beziehn, da dieß allen Gesetzen der von der alten Kunst so streng beobachteten Symmetrie widerspricht; ich vermuthe, daß darin der Sieg der Athener über die Böoter bei Oenophytä (Ol. 81, 1) dargestellt ist, der nächst den Siegen über die Perser am meisten zur Hebung der attischen Macht

beitrug. Was die Zeit der Erbauung des Tempels betrifft, so stimmt Herr Beulé im allgemeinen Roß bei, indem er sie vor der Errichtung der Propyläen ansetzt. Roß nämlich (S. 9) hält ihn für ein Werk des Kimon, welches dieser zugleich mit der südlichen Burgmauer, auf deren westlichem Vorsprunge er steht, bald nach der Schlacht am Eurymedon (Ol. 77, 3: s. Krüger zu Clinton fasti hell. u. d. J.), jedenfalls vor Ol. 80, als Denkmal seiner Siege geweiht habe, wofür er Cornel. Nep. Cim. 2, 5 („his ex manubiis arx Athenarum qua ad meridiem vergit est ornata") als Belegstelle anführt. Allein die Ungenauigkeit des Cornel verbietet uns, aus einem so allgemeinen Ausdrucke, wie ornare, was ja häufig auch "mit dem Nöthigen ausrüsten" bedeutet, einen derartigen Schluß zu ziehen; die Gründe aber, die Herr Beulé S. 262 f. für diese Ansicht beibringt, sprechen nur für die Erbauung des Unterbaues, nicht aber des Tempels selbst, vor der Anlage der Propyläen. Der Hauptgrund aber gegen eine so frühe Ansetzung des Tempels ist der Styl der den Fries schmückenden Reliefs, die trotz ihrer Kleinheit und der Verstümmelungen, die sie erlitten haben, doch entschieden den Eindruck machen, daß sie der Periode der Kunst, die unmittelbar auf Phidias folgt und den Uebergang von dessen Werken zu denen des Skopas und Praxiteles bildet, angehören; die Freiheit und Lebhaftigkeit der Bewegungen, die Leichtigkeit und von allem Conventionellen weit entfernte Zierlichkeit der Körperformen und Gewänder zeigen einen historischen Fortschritt von dem majestätischen Ernste, der strengen Großheit der Formen und der Gemessenheit der Bewegungen, die wir in den Sculpturen des Parthenon und den diesen nahe verwandten des Theseion (mit welchen Herr Beulé mit Unrecht die des Niketempels vergleicht) finden. Sie für Werke der Vorgänger oder ältern Zeitgenossen des Phidias, eines Hegias, Kritios, Kalamis u. a. m. zu halten, widerspricht geradezu allem, was wir aus den alten Schriftstellern über den Charakter dieser ältern attischen Kunstschule wissen. Daß der Kult der Ἀθηνᾶ Νίκη in Athen ein sehr alter war, kann man daraus schließen, daß nach Harpokration das Kultusbild derselben ein ξόανον war: jedenfalls also hatte sie schon vor den Perserkriegen ein Hei-

ligthum in Athen, das bei der allgemeinen Zerstörung der Stadt mit unterging, während das alte Holzbild wahrscheinlich, gleich dem der Athene Polias, sich erhielt, da es von Kalamis für die Mantineer nachgebildet wurde (Pausanias V, 26, 5). Ob es jedoch schon damals einen besondern Tempel für diese Gottheit gab, oder ob das Bild in einem andern Tempel, etwa dem alten Parthenon, aufgestellt war, wird sich nie ausmachen lassen; gab es einen alten Tempel, so stand dieser jedenfalls nicht an der Stelle des jetzigen; denn der Unterbau desselben wurde wohl erst durch Kimon als Abschluß der Südmauer als eine Art Bastion zum Schutze des Aufgangs gebaut und erhielt daher den Namen πύργος (wie man mit Recht aus dem Namen der dort aufgestellten von Alkamenes gefertigten Statue der Hekate Ἐπιπυργιδία geschlossen hat, den Andere mit Unrecht als „Burgbeschützerin" übersetzen, da bei den Athenern die Burg nie den Namen πύργος führt): nach der Anlage der Propyläen und des zu ihnen emporführenden gewundenen Weges war eine solche Bastion nicht mehr nothwendig und man benutzte sie, um darauf einen Tempel, dessen geringe Größe sich nur durch die Beschränktheit des gegebenen Raumes erklären läßt, zu errichten. Daß derselbe nicht unter den durch Perikles gegründeten Bauwerken erwähnt wird, ist bei seiner Kleinheit und der unmittelbaren Nähe der Propyläen, als ein Theil deren man ihn leicht betrachten konnte, leicht begreiflich, da uns ja auch von so vielen andern, offenbar dieser Zeit angehörigen Bauwerken, wie dem Tempel von Rhamnus, dem von Sunion, dem Beginn des Neubaues des Erechtheion, nicht die geringste Nachricht erhalten ist. Setzen wir nun diesen Bau in die letzten Jahre des Perikles oder die nächsten nach seinem Tode, so brauchen wir auch nicht zu der unbegründeten, von Herrn Beulé gebilligten Vermuthung von Roß (S. 18) unsere Zuflucht zu nehmen, daß die der Balustrade angehörigen Reliefs, deren einige ganz, andere fragmentirt wieder gefunden worden sind, in einer spätern Zeit etwa unter der Verwaltung des Lykurgos hinzugefügt worden seien. Dieselben zeigen allerdings noch größere Zierlichkeit und Lebhaftigkeit, hie und da sogar schon ein Streben nach Effekt, was sich in den Sculpturen des Frieses noch nicht findet; allein

dies erklärt sich einfach so, daß diese größern und der nähern Betrachtung ausgesetzten Reliefs von dem Meister selbst, der die Bildhauerarbeiten am Tempel leitete, etwa von Alkamenes, der Fries aber unter seiner Aufsicht von seinen Schülern und Mitarbeitern gefertigt worden ist. — Der Unterbau des Tempels wird durch eine schmale Treppe, deren fünf erhaltene Marmorstufen jede eine Länge von 1, 317 Meter haben (Roß S. 7; Herr Beulé erwähnt sie gar nicht), von dem aus dem südlichen Flügel der Propyläen vorspringenden Marmorpfeiler getrennt. Etwa zwei Ellen unter der letzten Stufe tritt ein $3^{1}/_{2}$ Fuß breiter und 18 Fuß langer Vorsprung aus dem Unterbau hervor, der sich vor dem Marmorpfeiler fortsetzt, bis er von den ganz neuerdings hieher gelegten Treppenstufen verdeckt wird. Unmöglich kann die kleine Treppe auf diesen Vorsprung geführt haben, da die Linie derselben, fortgesetzt, weit über ihn hinausfällt. Roß meint nun, sie habe auf ein breites Podest der großen Aufgangstreppe zu den Propyläen geführt; allein abgesehn von der Unwahrscheinlichkeit des Vorhandenseins einer solchen, wie schlecht würde sich eine so meschine, ihrem größten Theile nach zu beiden Seiten frei stehende Stiege ausgenommen haben, besonders da sie die schon durch den Vorsprung des Unterbaus unterbrochene Linie der Haupttreppe noch weit bedeutender unterbrochen haben würde? Und wozu ein so langer Unterbau für eine so schmale Treppe? Betrachten wir die Treppe näher, so finden wir, daß von den fünf Stufen nur die drei obersten gefurcht, die zwei untersten glatt sind; daß der unter der untersten Stufe liegende Tuffstein vorn abgebrochen ist, weiter hinab aber sich nicht die geringste Spur findet, daß Stufen an den Unterbau oder seinen Vorsprung angefügt gewesen seien. Dies berechtigt uns wohl zu der Annahme, daß diese Treppe im Alterthume gar nicht vorhanden, sondern ein freier Raum zwischen dem Marmorpfeiler der Propyläen und dem Unterbaue des Tempels gelassen war; der Zugang auf die Plattform war von dem südlichen Flügel der Propyläen. — Die schmalen kleinen Löcher, welche sich zu zweien neben einander an der Nord- und Westseite des Unterbaues finden (Roß S. 7), hält Herr Beulé mit Unrecht für bestimmt zur Anfügung einer Beklei-

bung von Marmorplatten; denn theils sind sie dazu zu klein, theils verbreiten sie sich nicht über die ganze Fläche jeder Seite. Auch Roß's Vermuthungen, sie hätten bronzene Haken enthalten, um daran Siegestrophäen aufzuhängen, oder gar lange Spieße auf sie zu legen oder an sie anzulehnen, sind im höchsten Grade unwahrscheinlich; doch weiß ich keine bessere. Was endlich die bekannten Nischen in der Westseite des Unterbaues betrifft, so verwirft Herr Beulé mit vollem Recht die von Roß adoptirte Meinung Leake's (S. 218 der deutschen Uebersetzung), daß sie das Doppelheiligthum der Ge Kurotrophos und Demeter Chloe waren. Roß (S. 4) gesteht zu, daß ihre Kleinheit (beide sind 2, 32 Meter hoch, die linke (nördliche) 1, 18 breit, 1, 22 tief, die rechte 1, 31 tief und 1, 67 breit) es nicht wahrscheinlich mache, daß Statuen darin aufgestellt gewesen, sondern nur Altäre, höchstens kleine ξόανα. Allein da die Nischen ziemlich hoch über dem Wege, der hier in den Felsen gehauen ist, sind, wie sollte man zu den Altären gelangen? doch nicht durch eine den Weg versperrende Treppe? Uebrigens bemerkt Herr Beulé mit Recht, daß keine Stelle der Alten dafür zeugt, daß dies Heiligthum innerhalb des Thores war, Pausanias (I, 22, 3) aber entschieden dagegen ist, da er erst nach diesem Heiligthum den Eingang zur Akropolis erwähnt; ferner daß zwei Nischen von ungleicher Größe mit Standbildchen niemals von einem alten Schriftsteller ἱερόν genannt worden sein würden.

Mit dem zehnten Kapitel beginnt die Beschreibung des Innern der Akropolis; und zwar behandelt dies zunächst die Strecke von den Propyläen bis zum Tempel der Artemis Brauronia. Was zunächst die noch innerhalb der Propyläen aufgestellte Gruppe der Chariten und den Ἑρμῆς προπύλαιος betrifft, so hätte Herr Beulé wohl gethan, wenn er nicht mit all zu großer Zuversicht den Philosophen Sokrates als den Künstler derselben genannt hätte. Alle Zeugen nämlich für diese Annahme führen dieselbe nur als Gerücht an (s. Paus. I, 22, 8; Diog. Laert. V, 4; Suid. Σωκράτης; Pausanias drückt sich VIII, 35, 2 bestimmter aus, weil er da nur nebenbei von dieser Sache handelt). Die Scholien zu Ar. Nub. 773 dagegen haben uns eine sehr verschiedene Ueberlieferung erhalten,

indem sie melden: ὀπίσω γὰρ τῆς Ἀθηνᾶς ἦσαν γλυφεῖσαι αἱ Χάριτες ἐν τῷ τοίχῳ, ἃς ἐλέγετο ὁ Σωκράτης γλύψαι, was doch wohl heißen soll, daß im Parthenon auf der Wand hinter der Statue der Göttin die Chariten in Relief angebracht waren, eine Arbeit, die man dem Sokrates zuschrieb. Plinius endlich, der die Gruppe der Chariten mit vielem Lobe erwähnt (XXXVI, 5, 4, 32) fand in seinen Quellen offenbar nicht die geringste Andeutung, daß man sie dem bekannten Philosophen beilegte, indem er sagt: „Socrates - alius ille quam pictor, idem ut aliqui putant.“ Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Angabe des Philosophen Sokrates als Künstlers dieser Gruppe nur eine Erfindung attischer Exegeten ist, wodurch sie dem Werke eines sonst unbekannten Künstlers ein größeres Interesse geben wollten. Den Künstler der Löwin nennt Herr Beulé noch Tisikrates (Schüler des Lysippus!) nach der falschen Conjectur Gronov's zu Plin. nat. hist. XXXIV, 8, 19, 72, während daselbst längst aus dem cod. Bamberg. **Amphicratis**, was Sillig schon durch Conjectur gefunden hatte, hergestellt ist. Der von Kallias geweihten Aphrodite, meint er, gehöre eine runde Basis hinter der ersten Säule zur Rechten des aus den Propyläen Heraustretenden an, deren Inschrift (die er wie die meisten Inschriften nicht mit der nöthigen Genauigkeit copirt hat; denn Z. 6 hat der Stein *NEMEIA* und am Ende der Z. 7 sind die Buchstaben *AΓ* noch deutlich zu erkennen) sie als Basis eines von Kallias aufgestellten Weihgeschenkes angiebt. Allein da die verschiedenen Siege des Kallias in den großen Spielen in der Inschrift erwähnt werden, so ist es wahrscheinlicher, daß die Statue des Kallias selbst, zum Danke für seine Siege den Göttern geweiht, auf der Basis stand. Wahrscheinlich ist dies der Kallias, welcher nach Pausanias (V, 9, 3; VI, 6, 1) Ol. 77 zu Olympia im Pankration siegte: an den früheren zu denken, der in Olympia im Roßwettlaufe den ersten, mit dem Viergespann den zweiten Preis erhielt (vgl. Krause, Olympia S. 303 ff.) verbietet die Form der Buchstaben unserer Inschrift. Es folgt bei Pausanias die Statue des Diitrephes, deren Basis Herr Beulé mit andern in dem bekannten, 200 Schritt von den Propyläen westlich vom Parthenon gefundenen Piedestal wiederer-

kennt. Alles auf diese Frage Bezügliche ist zusammengestellt bei Brunn Geschichte der griechischen Künstler I, S. 262 f., der jedoch selbst zu keinem definitiven Resultate kommt. Abgesehn von der Verschiedenheit des Ortes scheint mir durch Bergk's Bemerkung, daß ἀπαρχή eine höchst unpassende Bezeichnung für eine vom Sohne geweihte Statue des sterbenden Vaters sei, die Identität unserer Basis mit der der Statue des Diitrephes hinlänglich widerlegt: die von Pausanias gesehene Statue war höchst wahrscheinlich vom Rathe nnd Volke errichtet worden zur Erinnerung an die von Diitrephes dem Staate geleisteten Dienste, während unsere Basis wohl eine Götterstatue, vielleicht der Athene Ergane, in deren Temenos sie gefunden worden ist, trug, die ein sonst unbekannter Hermolykos, Sohn des Dieitrephes, als ἀπαρχή wahrscheinlich des Gewinnes von irgend einer glücklichen Unternehmung geweiht hatte. Oder trug sie etwa eine Statue des Hermolykos in kriegerischer Rüstung, mit der Lanze, so daß es dieselbe wäre, die Plinius XXXIV, 8, 19, 75 als den Doryphoros des Kresilas bezeichnet?

Das elfte Kapitel behandelt das Temenos der Artemis Brauronia, an dessen Thüre er die Statuen der Knaben mit dem Weihwassergefäß und des Perseus mit dem Haupte der Medusa aufgestellt sein läßt: aus Pausanias kann man schließen, daß dieselben vielmehr unterhalb des Temenos, zu beiden Seiten der untersten von den acht zu ihm emporführenden Stufen standen. — Was das Wesen der Göttin, deren Kult wahrscheinlich schon sehr frühe von Brauron auf die Akropolis verpflanzt wurde, betrifft, so hält man dieselbe gewöhnlich für die Mondgöttin (so auch Preller, griechische Mythologie I, S. 192), eine Annahme, die mir durchaus irrig erscheint. Bedenken wir, daß der Kultus der Artemis in Brauron in enger Verbindung stand mit dem des Dionysos (Suidas u. Βραυρών), daß als Stifterin des Heiligthums Iphigeneia genannt wird, die offenbar nur eine Anthropomorphisirung der unter diesem Namen auch anderwärts (z. B. in Hermione: Pausanias II, 35, 1) verehrten Göttin ist, endlich daß sie als Urheberin einer großen Hungersnoth angesehn wurde (Schol. Ar. Lysistr. 645), so können wir wohl nicht zweifeln, daß sie vielmehr eine Göttin der zeugen-

den Naturkraft (Ἰφιγένεια, „die gewaltig zeugende") ist, nahe verwandt der Demeter, weshalb auch Aeschylus nach Herodot II, 156 die Artemis eine Tochter der Demeter nannte (vielleicht in der Iphigeneia, in der man ihn beschuldigte, Geheimnisse der Mysterien verrathen zu haben: vgl. Aeschylus Fragm. 86 Hermann). Damit stimmt der Beiname Ταυρική, den die Brauronische Göttin führte; denn der Stier ist ein Symbol der Zeugungskraft, weshalb auch Dionysos den Beinamen ταυρωπός führt und mit Stierantlitz gebildet wird, und die Erdgöttin den Stier als Attribut hat (vgl. das sanskritische gô, welches zugleich Erde und Rind bedeutet, wie vielleicht auch ταῦρος, terra und Tellus und θάλλω stammverwandt sind). Der Name ἄρκτος, den die Priesterinnen der Brauronischen Göttin führen, ist ursprünglich offenbar auch ein Beiname der Göttin selbst, der „die kräftige" bedeutet (vgl. ἀρκεῖν und ἀλκή); das Epitheton Αἰθοπία aber bezeichnet die Göttin als in ihrem Zorne Brand in das Getreide sendend, ganz wie Demeter Ἐρυσιβία und der dem Sagenkreise der Demeter angehörige Ἐρυσίχθων (Müller, Dorier I, S. 400), der ja nach Hellanikos bei Athen. X, p. 416 b und Tzetz. ad Lycophr. 1390 auch den Beinamen Αἴθων führte. — Kehren wir von dieser Abschweifung zu dem Buche des Herrn Beulé zurück, so können wir es nur billigen, daß er in den Tuffmauern, die sich nahe dem östlichen Ende des Temenos der Artemis Brauronia finden, den Unterbau des Tempels erkennt; ganz unsicher aber ist die Vermuthung, daß einige an verschiedenen Orten ausserhalb des Temenos zerstreute Fragmente ionischer Säulen diesem Tempel angehört haben: nur Ausgrabungen innerhalb des noch ganz undurchforschten Temenos können uns über die Construction des Tempels Auskunft geben. Bei der Beschreibung des Δούριος ἵππος übersetzt er das ὑπερκύπτουσιν ἐξ αὐτοῦ des Pausanias (I, 23, 10) irrig durch: „on voyait sortir de ses flancs", während doch offenbar die Helden dargestellt waren die Köpfe aus der Oeffnung hervorstreckend; da nun aber diese Oeffnung gewiß nicht auf dem Rücken, sondern an der Seite angebracht war, so scheint es mir nothwendig, bei Pausanias vielmehr ὑπεκκύπτουσιν zu schreiben, ein Verbum das zwar sonst nicht vorkommt, aber durch die Analogie hinlänglich

gerechtfertigt ist. Den Grund der Aufstellung dieses Weihgeschenkes im Temenos der Brauronischen Göttin glaubte Ulrichs (Denkschriften der Münchener Akademie III, S. 684) in dem Vortrage der Ilias an dem Feste der Brauronien zu finden, was Herr Beulé mit Recht bezweifelt, ohne jedoch einen Grund für seinen Zweifel oder eine bessere Erklärung anzugeben. Ich glaube, man muß diese Aufstellung vielmehr zurückführen auf die Verbindung, in welche der Kult dieser Göttin mit der troischen Sage gesetzt wurde durch die attische Lokaltradition, daß Iphigeneia im Brauronischen Heiligthum als Priesterin gedient habe und an diesem Orte begraben sei (Eur. Iphig. T. 1430 f.); der von Ulrichs angezogene Rhapsodenwettkampf scheint eher an den Brauronischen Dionysien stattgefunden zu haben (Welcker, epischer Cyclus S. 391). Die am Ostende des Temenos gefundene Inschrift zu Ehren eines Themistokles giebt er nicht vollständig (indem er bei Z. 6 mit einem κ. τ. λ. abbricht) und ohne zu bemerken, daß ein δᾳδοῦχος desselben Namens und offenbar derselben Familie, in der dies Amt erblich war, angehörig in der etwa zwei Jahrhunderte späteren Inschrift im C. I. n. 385 vorkommt. Unsere Inschrift lautet wie folgt:

ΗΕΞΑΡΕΙΟΥΠΑ(γου)
ΒΟΥΛΗΚΑΙΗΒΟΥ(λὴ τῶν)
ΠΕΝΤΑΚΟΣΙΩΝ (καὶ ὁ δῆ)
ΜΟΣΟΑΘΗΝΑΙΩΝ
ΘΕΜΙΣΤΟΚΛΕΑΤ (ὸν)
ΘΕΜΙΣΤΟΚΛΕΟΥ(ς τοῦ)
ΔΑΔΟΥΧΟΥΛΕΩΝ (??)
ΥΙΟΝΜΕΛΙΤΕΑ⟩ΑΡ
Ι . . . . Ε . . ΛΙΕΥΣ
. . . . *ΟΕΙ*
. . . . *ΘΕΣΕΩΣ*
. . . .

Nach der überzierlichen Form der Buchstaben gehört unsere Inschrift der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. an. Was das *ΛΕΩΝ* am Ende der siebenten Zeile heißen soll, weiß ich nicht; Z. 9 u. ff. waren, wie man aus den wenigen noch erkennbaren Buchsta-

ben deutlich sieht, nicht mehr mit den zierlichen Buchstaben der frühern Zeilen, sondern nachlässiger geschrieben. Das *ΑΡ* am Ende von Z. 8 ist wohl Rest eines Namens, dessen letzterer Theil und Demotikon (*Αἰγιλιεύς* ?) in Z. 9 standen, dann ist Z. 10 f. wohl zu ergänzen: *ὁ ἐπιμεληθεὶς τῆς ἀναθέσεως*. Nach Z. 11 folgten auf dem Steine noch einige jetzt ganz verwischte Zeilen.

Die Gruppe der Athene, die den Marsyas schlägt, setzt Herr Beulé mit Unrecht noch in das Temenos der Artemis, während sie doch ganz eigentlich in das der Athene Ergane (von dem das zwölfte Kapitel unseres Buches handelt) gehört, der die Erfindung der Flöte beigelegt wird (Diodor V, 73): auch hat dies Ulrichs schon stillschweigend ausgesprochen, indem er S. 685 bemerkt, daß Pausanias mit Beginn des vierundzwanzigsten Kapitels oder mit dem letzten Paragraphen des vorhergehenden in das Temenos der Ergane eintritt. Von der Basis der innerhalb dieses Temenos durch Pandaites und Pasikles aufgestellten großen Gruppe von Porträtfiguren (s. Stephani Rhein. Mus. N. F. IV, S. 21 f.) ist vor einiger Zeit auch der zwischen dem dritten und fünften fehlende vierte Block aufgefunden worden, dessen Inschrift Herr Beulé (S. 318) wiederum nicht genau giebt, sie lautet:

ΗΣ ΤΙΜΟΣΤΡΑΤΗΠΑΝΔΑ(ίτου
ΟΣ ΠΡΟΣΠΑΛΤΙΟΥΘΥΓΑ(τηρ
ο)Σ ΠΑΣΙΚΛΕΟΥΣΓΥ(νή
Μ Υ Ρ Ω Ν Ο Σ Π Ο Τ (άμι
ΛΕΩΧΑΡΗΣΕ(ποίησεν

Verkehrt ist seine Vermuthung, daß auf diese Gruppe die „flentes matronae et adorantes sacrificantesque", welche Plinius (XXXIV, 8, 19, 90) als Werk des Sthennis anführt, zu beziehen seien; denn theils war an der ganzen Gruppe nur eine Frauenstatue von Sthennis gefertigt, theils wird Niemand Familienstatuen in der Stellung von Opfernden, Anbetenden und Weinenden darstellen. Geradezu falsch aber ist es, wenn er die Namensform *Σθένις* für die richtige erklärt, während doch der dritte Block ganz deutlich hat: (*Σ*)*ΘΕΝΝ* (*ις*) *ΕΠΟΗΣΕΝ*. Eben so unrichtig ist es, wenn er behauptet, der Name des Künstlers der Statue des Samippos

sei mit älteren Buchstaben, als die übrige Inschrift, geschrieben, woraus folgen würde, daß dieser nicht die Statue des Samippos, sondern eine andere, welche dann durch diese ersetzt worden wäre, gefertigt habe. Allein die Buchstaben sind nicht älter, sondern nur unregelmäßig, wie von einer des Schreibens nicht recht kundigen Hand, eingehauen, und wohl eben deshalb an einer nicht sehr in die Augen fallenden Stelle, am Ende der Oberfläche der Basis, so:

ΣΤΡΑΒΑΞΕΠΟΗΣ

Mit Recht also setzt Roß, dem Brunn folgt, diesen Künstler in die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr.

Im Irrthum ist Herr Beulé, indem er die richtige Beobachtung von Ulrichs, daß neun in den Felsen gehauene Stufen, vom Temenos der Ergane auf das höhere Plateau des Parthenon hinaufführen, bestreitet und versichert, es seien nur sechs Stufen man sieht daraus, daß er nur die nordwestliche Ecke des obern Plateaus genauer betrachtet hat, wo allerdings, weil der Fels hier niedriger ist, nur sechs Stufen erscheinen: allein weiter nach Süden zu, besonders hinter der großen Cisterne, sind die drei höhern Stufen noch ganz deutlich zu erkennen und es ist klar, daß neun Stufen, an Breite dem Temenos selbst gleich, aus diesem zum höhern Plateau hinaufführten. Daß aber dieses durch eine auf der obersten Stufe ruhende Mauer aus Tuffsteinen von dem Temenos abgeschlossen gewesen sei, ist wieder nur eine Einbildung des Herrn Beulé, veranlaßt durch eine Anzahl Tuffsteinquadern, die man hie und da später eingefügt hat, um, wo die oberste Stufe ruinirt ist, die Gleichheit des Bodens herzustellen: wer wird so lange Stufen in den Fels hauen, ohne dieselben irgend wie zu benutzen? Denn daß hie und da ein Weihgeschenk darauf aufgestellt war, ist offenbar nur eine zufällige Benutzung, nicht der Zweck wozu sie angelegt waren. Ganz mit Stillschweigen übergeht Herr Beulé mehrere sehr bedeutende Troncs ionischer Säulen, die sich innerhalb des Temenos finden, der eine aufrecht stehend (ob am Platze, kann nur durch eine Grabung um ihn herum entschieden werden), die, glaube ich, uns hinreichend zu dem Schlusse berechtigen, daß der Tempel von ionischer Bauart war.

Höchst wunderbar in der That ist der Schluß, durch welchen Herr Beulé zu erweisen sucht, daß Pausanias mit den Worten: ἐνταῦθα καὶ Τιμόθεος κ. τ. λ. (I, 24, 3) aus dem Temenos der Ergane heraustritt. Vor der Nordostecke dieses Temenos nämlich steht am Wege ein noch an seinem ursprünglichen Platze befindliches Piedestal, das der Inschrift zufolge die Statue eines T. Flavius Konon, Sohn des Konon, aus dem Demos Sunion, der in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. gelebt zu haben scheint, trug. Da es nun möglich ist, daß die Statuen der Nachkommen des großen Konon neben seiner und seines Vaters Statue aufgestellt worden seien, so dürfen wir annehmen, daß die von Pausanias gesehenen Statuen nahe bei der, deren Basis uns erhalten ist, standen! Schade nur, daß Herr Beulé den Beweis zu führen vergessen hat, daß der Sunier T. Flavius Konon von dem Anaphlystier Konon, Sohn des Timotheos, abstamme! Uebrigens ist die gemeinschaftliche Basis, welche die von Pausanias erwähnten Statuen trug, uns wenigstens zum Theil erhalten; sie liegt, offenbar von ihrer Stelle gerückt, weit nördlich nahe beim Erechtheion und trägt die Inschrift:

Κόνων Τιμο] *ΘΕΟΤΙΜΟΘΕΟΣΚΟΝΩ* [*νος*

Ich vermuthe, daß Pausanias gleich nachdem er den Tempel der Ergane erwähnt hat, die Stufen zum Plateau des Parthenon emporsteigt und dann an der nördlichen Seite des Gebäudes hingehend bis zum Eingange desselben gelangt.

Das den ersten Band des Werkes schließende dreizehnte Kapitel behandelt den direkten Weg von den Propyläen zum Parthenon und die besonders nach den Spuren noch vorhandener Inschriften daselbst anzusetzenden Denkmäler. Die Zeit des Antignotos ist nicht so unbestimmt, wie Herr Beulé meint, da der Rhaskuporis, dessen Statue er fertigte, offenbar der zweite dieses Namens ist, der im Jahr 10 v. Chr. getödtet wurde; s. Brunn, Geschichte der griechischen Künstler I, S. 553. Uebrigens hat die Inschrift am Ende nicht *ΕΑΥΤΟΝ*, wie Herr Beulé giebt, sondern *ΕΑΤΟΝ*, was offenbar kein Fehler des Steinhauers ist, da sich diese Form, wie ich schon anderweit bemerkt habe, noch auf mehreren anderen In-

schriften, die alle der Zeit des Augustus anzugehören scheinen, findet. Bei mehrern Inschriften begnügt sich Herr Beulé mit der Angabe einiger Worte und dem Beisatze: „sie ist zu lang, um hier abgedruckt zu werden", indem er auf die *ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* verweist, wo leider die meisten, ja fast alle Inschriften ungenau und fehlerhaft publicirt sind; ich verspare mir die Emendation der interessanteren derselben auf eine andere Gelegenheit.

Athen, Mai 1855.

C. Bursian.